

Robert Graf

Wenn man...

Ein fast authentisches Tagebuch

Di,16.2.

Wenn man sich noch einmal umdreht und man sieht all seine Lieben in der Eingangtür stehen, dann sollte man diesen Anblick zutiefst genießen. Man ist zufrieden mit dem was man sieht. Man liebt seine Frau und die Kinder. Man liebt den Hund und man ist stolz auf das Haus, den Garten und alles was man zusammen mit der Familie geschaffen hat. Doch dann sollte man sich schnell wieder wegrehen. Man sollte konzentriert geradeaus blicken, denn die Tränen trüben die Sicht. Rein in die Garage, rein ins Auto und erstmal durchatmen. Man braucht lange um sich zu beruhigen, denn eigentlich will man ja gar nicht weg. Man wollte schon... damals, als man um diese Rehab angesucht hat. Aber jetzt doch nicht mehr! Alles ist gut so wie es jetzt ist, also warum wegfahren? Ins „österreichische Ausland“, wie man sein Reiseziel zum Spaß immer nannte. Vielleicht ist man doch zu egoistisch. Man lässt alles hinter sich, nur damit es einem selbst vielleicht besser geht, nur damit man entspannen und nur damit die, durch die Krankheit etwas angeschlagenen Füße, therapeutisch behandelt werden können. Man fühlt sich in diesem Moment als egoistisches Schwein, dass seine Frau mit den vielen Aufgaben (Hausarbeit, Kinder, Hund, ...) alleine lässt.

Rauf auf die A2 Richtung Wien. Dann durch Wien durch... eine halbe Stunde noch, sagt das Navi. Die Tangente durch Wien ist Dienstagvormittag, wie wahrscheinlich an jedem anderen Wochentag auch, der absolute Horror. Erschwerend kommt noch dazu, dass man mit dem neuen Auto der Gattin unterwegs ist, das man erst vor ein paar Tagen gemeinsam gekauft hat. Man ist immer unsicher, wenn man mit fremden Autos fährt, man ist ein Gewohnheitstier und braucht Wochen, wenn nicht Monate um sich an ein neues Fahrzeug zu gewöhnen.

Immer mehr werden die Häuser durch Feldern und Wiesen ersetzt, bis sie dann völlig aus der Landschaft verschwinden. „Sie verlassen die zivilisierte Zone!“ Wie eine Reise in die australischen Outbacks, nur mit Schnee statt Sand und ohne diese seltsamen Beuteltiere. Das einzige was sich hier in der

öden Schneelandschaft bewegt, sind die ÖMV- Pumpenböcke. Sehr komischen Teile - man wird an das „Vogel-Strauss-Prinzip“ erinnert – immer mit dem Kopf im Sand. Man überlegt, ob es in den australischen Outbacks eigentlich auch Sträuße gibt. Man hält an und beobachtet eine dieser Pumpen. Diese Bewegungen sind genauso eintönig wie die Umgebung hier. „Ein bunt bemalter Pumpenbock ist auch das Wahrzeichen vom nahe gelegenen Zistersdorf...“ Wow!! Und das war auch schon die spannendste Tatsache aus der „Freizeitkarte Südliches Weinviertel“, die man Tage später zufällig im Nachtkästchen des Hotelzimmer finden wird.

Man fährt also durch eine Gegend die jeder, der irgendwann im tiefsten Burgenland unterwegs war, schon mal gesehen hat. Einsame Strassen durch eine ebene, langweilige Landschaft. Hier und da mal eine Ortschaft, die die Strasse zu beiden Seiten säumt. Dann erreicht man Bad Pirawarth. Man ist ziemlich früh dran und beschließt, eine Runde durchs Dorf zu fahren. Eine Runde? Man fährt also die Hauptstrasse rauf und runter, das war es dann auch schon wieder. Im Radio spielt es „Road to Hell“. Sehr passend und gerade die richtige Länge, denn nach zirka drei Minuten im Auto hat man auch schon alles gesehen. Als das Lied zu Ende ist, versucht man sich in einer der Seitengassen. Man betrachtet im Vorbeifahren ungläubig die verfallenen Häuser. Man sieht schimmelige, nasse Fassaden mit tiefen Rissen und alten Holzfenstern. Nur selten findet sich dazwischen ein Haus, das den heutigen Vorstellungen eines Eigenheims nahe kommt. Schnell resigniert man und folgt den Anweisungen des Navigationssystems in Richtung Kurhotel. Man sucht einen Parkplatz, betritt zuerst die Klinik, die vor dem Hotel liegt und wird von dem sehr jungen Rezeptionisten auf den, auf der Rückseite liegenden, Hoteleingang verwiesen. Man könne außen rundherum gehen oder „hier durch“. Nachdem man „hier durch“ den Weg noch nicht kennt, geht man außen herum. Als Rezeptionist sollte man eigentlich wissen, dass alle neu angekommenen Gäste nicht mit den baulichen Beschaffenheiten des Gebäudes vertraut sind und diese folglich mit „hier durch“ nicht viel anfangen können.

Später wird man dann erfahren, dass der besagte Angestellte noch in der Lehre ist, was auch sein junges Aussehen und seine eher ungeschickte Hilfestellung erklärt.

Um neun Uhr betritt man seine neue Heimat für die nächsten vier Wochen. Man checkt ein und bekommt ein nettes Zimmer im ersten Stock mit Blick ins Nirwana. Was sofort auffällt ist das schmale Bett, aber man hat ein schönes Bad, Fernseher und Internet... man ist zufrieden.

„Oh Gott, ich hätte duschen sollen!“, denkt man sich als ein junger, sichtlich nervöser Arzt später zur Tür hereinkommt. Das folgende Aufnahmegespräch mitsamt den Untersuchungen kennt man mittlerweile schon von vorangegangenen Spitalsaufenthalten. Man entscheidet sich in einer Übermutsaktion für Reduktionskost mit nur 1200 kcal/Tag. Der Speck muss weg. Apropos weg - mit dem Doktor ist dann plötzlich auch der üble Geruch weg, von dem man gerade noch irritiert war. Man riecht zur Kontrolle schnell mal unter die Achseln und ist beruhigt – man ist unschuldig an der Geruchsentwicklung der letzten Minuten.

Mittagessen – erster Kontakt mit den Mitgefangenen. Man wird an einem Vierertisch eingeteilt. Eine Frau sitzt schon da und isst. Man stellt sich brav vor – nur mit Vornamen, denn sie ist ja auch noch eher jung, und beginnt einen kurzen Smalltalk. Man hätte gern mehr geplaudert, denn sie ist einem sofort sympathisch, aber sie kämpft sichtlich mit den Spaghetti, sieht ständig auf die Uhr und scheint in Eile zu sein. Elisabeth, soviel weiß man schon mal, hat gleich wieder eine Behandlung. Man fragt sich gerade, warum sie eigentlich hier ist, da beantwortet sie diese geistige Frage indem sie aufsteht und etwas wackelig aus dem Speisesaal geht. Schade eigentlich, dass sie schon weg muss. Aber sie ist ja noch zwei Wochen da, man wird hoffentlich noch Zeit finden, miteinander zu plaudern. Man kommt kaum dazu, noch weiter über sie nachzudenken, schon blickt einem die nächste Frau so direkt in die Augen, dass nur sie diejenige sein kann, die gleich zur Linken am Tisch Platz nimmt... und so ist es auch. Eva-Maria heißt sie. Sie wirkt eigentlich auch gesund, obwohl natürlich niemand hier wirklich gesund ist, sonst wäre er/sie nicht hier. Aber

man ist beruhigt, beruhigt insofern, da man immer ein schlechtes Gewissen hat, wenn man herumläuft zwischen anderen „Gästen“ – Patienten darf man hier nicht sagen – denen es weit schlechter geht als einem selbst. Man fühlt dann immer diese seltsamen, forschenden Was-hat-der-denn? -Blicke.

Erich, den vierten am Esstisch, kennt man bis jetzt nur namentlich vom Schild auf seinem Platz. Er sitzt genau gegenüber. Zur Linken sitzt wie gesagt Eva-Maria und ihr gegenüber wiederum sitzt Elisabeth.

Der Rest des Tages verläuft ereignislos. Nachmittags eine Führung durch die gesamte Anlage. Man bekommt das Hotel, die Klinik, die Behandlungsräume und das Hallenbad gezeigt. Das Abendessen nimmt man alleine zu sich. Die anderen Tischkollegen waren noch nicht da, was man an dem bereitliegenden Besteck erkennt, oder sie haben schon gegessen, was sich durch das Fehlen des Bestecks und das teils verschmutzte Tischtuch äußert. Man überlegt kurz, ob man sich nach dem Essen noch einmal die Sauna ansehen sollte.

Wenn man dann beschließt, dies heute nicht mehr zu tun, zieht man sich auf sein Zimmer zurück und verbringt den restlichen Abend mit Fernsehen gefolgt von Schlafengehen.

Mi, 17.2.

Das Leben ist hart – die Matratze auch. Die Kaltschaumtechnologie, die man vom trauten Heim gewohnt ist, hat es leider noch nicht bis hierher, in die Einsamkeit zwischen Weinbergen und Ölpumpen, geschafft. Nach langem Hin- und Herdrehen ist man gestern Abend dann doch irgendwann eingeschlafen. Das Frühstück genießt man in vollen Zügen, aber leider wieder allein. Dadurch dass man hier immer einen Zeitraum von zwei Stunden für die Mahlzeiten hat, sind leider nicht immer alle gleichzeitig am Tisch. Am Buffet gibt es frisches Brot und Gebäck, Wurst und Käse. Weiters verschiedenste Brotaufstriche wie Butter, Honig und Marmelade, Streichwurst und Leberpastete.

Am kleineren Tisch zur Linken findet man verschiedene Joghurt, Milch, Müsli und Nüsse. Die Walnüsse sind leicht karamellisiert und geröstet. Sie eignen sich gut zum Veredeln des Müslis. Man nimmt sich zwei Vollkornbrote mit Schinken und Käse. Alles von dem linken Tablett, welches mit den fettarmen Sorten belegt ist. Dazu eine Schüssel Müsli mit Joghurt und den erwähnten Nüssen, darüber Honig.

Um acht Uhr kommt eine Physiotherapeutin zur Befundung. Sprich: Man checkt gemeinsam ab, welche Probleme man hat, welche Behandlungen am besten wären und welche Ziele man zu verfolgen gedenkt. Das Gespräch ist schnell erledigt. Nächster Termin in zwei Stunden, also sucht man das Hallenbad auf um sich die Zeit zu vertreiben. Man schwimmt eine halbe Stunde und geht dann in die Sauna... Nein, man geht nicht in die Sauna, sondern man rennt, zu Belustigung der Umstehenden, nur mit dem Kopf gegen die Tür. Die Chip-Uhr, die hier als Schlüssel und Zahlungsmittel für alles funktioniert, ist, so lässt man sich von den Belustigten erklären, wohl noch nicht für die Sauna freigeschaltet. Also geht man aufs Zimmer um sich auf den nächsten Termin vorzubereiten: Die Facharztuntersuchung um 10:30, vorgenommen von einer sehr hübschen Frau Doktor. Man erfährt auch gleich, dass sie die Sauna nicht erlauben kann, weil das bei dem befundeten einmaligen MS-Schub am rechten Auge nicht ratsam sei. Hohe Temperaturen könnten einen neuen Schub auslösen. Man denkt gleich an die Zeit als man plötzlich über Nacht auf dem Auge nichts mehr sehen konnte. Das war nach dem Wochenende in einer tollen Suite in einem Kuschelhotel in Loipersdorf. Ein reines Pärchenhotel, ideal zum Ausspannen für kinder- und alltaggestresste Ehepaare oder ähnliches. Auch sehr zu empfehlen für den fettleibigen Herrn Generaldirektor samt junger blonder Sekretärin. In der Suite, die man reserviert hat, gab es einen Whirlpool und eigene Sauna. Man genoss eine wunderschöne Zeit mit der Frau seiner Träume, die glücklicherweise auch die Ehefrau ist. Zwei Tage später war man plötzlich rechts blind. Man hatte damals befürchtet, man hätte sich ums Augenlicht gevögelt. Nun überlegt man, es könnte nicht nur

die übermäßige Anstrengung durch Intimitäten gewesen sein, sondern auch die vielleicht übertriebenen Saunabesuche. Zum Glück ist die Sehschwäche dank schnellen Handelns des Facharztes im Nachbarort und der Ärzte im Spital, in das man überwiesen wurde, inzwischen fast zur Gänze verschwunden.

Als nächstes wird man vom Sportmediziner untersucht. Die Erkenntnis: Kraft in den oberen und unteren Extremitäten ist durchaus vorhanden. Das vom Arzt vorgeschlagene Nordic Walking lehnt man ab - solange es geht, möchte man ohne Stöcke gehen. Das auch als geeignet empfundene Training am Ergometer nimmt man gerne an. Des Weiteren tut man kund, in den freien Minuten ist man durchaus gewillt, das Schwimmbad für Ausdauertraining zu nutzen, was gutgeheißen wird.

Am Nachmittag hat man dann ein „Zellenbad“. Dies klingt sehr nach einem Verwöhnprogramm, man ist zuversichtlich. Es ist aber leider nichts anderes als ein Sitzbad mit den Füßen in warmem Wasser. Und in eben dieses Wasser wird dann Strom eingeleitet um die Nerven zu stimulieren. Das Ergebnis sind stechende Schmerzen im Bereich der Wasserlinie. Die Dauer der Behandlung ist auf zwanzig Minuten festgelegt. Nach Beendigung derselben ist die Haut der Wade, soweit sie unter Wasser war, stark rot gefärbt. „Das ist so was wie leichte Verbrennung, geht aber weg gleich wieder!“, sagt die Therapeutin in gebrochenem Deutsch. Durch diese Erklärung ist man zutiefst beruhigt und verlässt samt Verbrennungen das Therapiezimmer.

Nach einem Vortrag über „Medikamentöse Therapien bei MS“ stehen keine Behandlungen mehr an. Man entscheidet sich also für einen Besuch im Sauna- u. Relaxbereich. Mit dem inzwischen freigeschalteten Schlüssel, man hat nochmals mit der Ärztin gesprochen, wird nun der Eintritt gewährt. Der Wellnessbereich ist wunderbar. In der Sauna sitzt man mit einem zweiten Mann und betreibt Smalltalk vom Feinsten. Danach setzt man sich in den Whirlpool und lässt sich von Massagestrahlen und Luftsprudel verwöhnen. Man will sich heute Zeit lassen und erst kurz nach 18 Uhr zum Nachtmahl gehen. Vielleicht sind dann auch mal die Tischkollegen anwesend, damit man nicht immer allein essen

muss. Die um 18 Uhr geplante Plauderei mit Frau und Kindern über Skype scheitert kläglich. Man wird sich zukünftig auf Telefonieren beschränken müssen.

Als man den Speisesaal betritt sieht man mit Freude, dass der Tisch, an dem man zugeteilt ist, schon voll besetzt ist. Man isst, plaudert und hat nun endlich die Gelegenheit, sich näher kennen zu lernen. Gegen Ende erzählt jeder der Anwesenden ein wenig von seinen Problemen und warum er eigentlich hier ist. Erich, mein Gegenüber, ist durchaus rüstig für seine neunzig Jahre und zur Rehab nach einer Hüftoperation hier. Eva-Maria sitzt links und ist Volksschullehrerin und wegen Burnout hier. Generell kommen Eva-Maria und Erich aber eher wenig zu Wort, denn die meist Zeit reden Elisabeth und man selbst. Man versteht sich sehr gut, hier stimmt die Chemie sofort. Nach dem Essen geht man mit ihr noch ins Kaminzimmer und plaudert weiter. Sie schreibt gerade ihren Doktor in Germanistik, hat schon von Kind an Probleme mit den Füßen und dann leider auch noch die falschen Ärzte erwischt. Sie erzählt von dem kleinen Haus, das sie und ihr Freund kürzlich gemietet haben. Man selbst erzählt von zuhause, der Arbeit und von den Problemen mit den Füßen. Wenn man nicht gerade selbst redet hört man zu, sieht sie an und genießt jede Minute. Sie ist die Erste, die es schafft, dass man sich hier so richtig wohl fühlt. Wie zwei beste Freundinnen sitzt man hier und führt ein tolles Gespräch. Sie ist eine wirklich nette Person um die dreißig. Groß und schlank, mit ihrem witzigen Kurzhaarschnitt und ihrem herzlichen Lachen wirkt sie ein bisschen wie ein Lausmädchen, doch dies würde man sich nie zu sagen trauen. Sie ist einfach ein nettes Wesen, das man gerne in seiner Nähe hat.

Als man thematisch wieder auf ihre Krankheit zu sprechen kommt, erzählt sie von ihrer harten Teenagerzeit und von ihren damaligen seelischen Problemen. Immer wieder fällt ihr das Reden schwer und sie kämpft mit den Tränen. Man ist einige Male knapp davor sich neben sie zu setzen und sie tröstend in den Arm zu nehmen. Soll man das? Darf man das? Man würde es gerne tun, obwohl man sich doch gerade erst kennen lernt. Sie hatte es wirklich nicht leicht im Leben. Bei ihren Erzählungen erinnert man sich sofort an

seine Frau und wieder mal wird einem vor Augen geführt, welche seelischen Wunden eine unglückliche Jugend hinterlassen kann.

Das Kaminzimmer ist nur durch Glasscheiben vom restlichen Raum abgetrennt und befindet sich in dem Bereich zwischen Rezeption und dem Durchgang zu Hallenbad und Klinik. Das ist der Weg, den man am ersten Tag als „hier durch“ vorgeschlagen bekommen hat. Kleine Tische für vier Personen mit bequemen Sesseln laden zum Hinsetzen und Verweilen ein. Eine riesige Glasfront bietet einen schönen Blick in den Kurpark. Doch nur wenige Plätze in der „Chill Zone“ sind besetzt. Kaum jemand nützt diese gemütliche Ecke des Hotels. Und abgetrennt hinter Glas befindet sich eben dieses Kaminzimmer in dem, wie der Name schon sagt, ein Kaminfeuer für Behaglichkeit sorgt. Nach einiger Zeit kommt dann Eva-Maria vorbei und fragt Elisabeth was jetzt sei. Was soll sein? Achso, die Damen wollten gemeinsam in die Sauna gehen. „Ich komme gleich nach“, lautet die Antwort von Elisabeth, man trauert innerlich. Aber man vertieft sich sofort wieder ins Gespräch und vergisst die Zeit. Man ist scheinbar nicht der Einzige, der Gefallen an der Unterhaltung findet. Man entdeckt viele Gemeinsamkeiten und es kommt zum lustigen „Zeig mir deins, ich zeig dir meins“ - Spiel. Es handelt sich dabei aber um nichts Unanständiges, man beschränkt sich auf die Füße und stellt fest, dass ihr Rechter genauso aussieht wie der linke, den man selbst mit sich trägt – jetzt rein vom orthopädischen Standpunkt her betrachtet.

Einige weitere Gemeinsamkeiten und viele Minuten später ist es aber wirklich Zeit, schlafen zu gehen. Immerhin ist es schon fast 21 Uhr. Nicht wirklich spät, aber hier kehrt schon am 20 Uhr Ruhe ein. Am Weg hinauf stellt sich heraus, dass Elisabeth zuerst im Zimmer 1002 war, wo man jetzt seit Dienstag schläft. Sie hat gewechselt, weil es ihr morgens zu laut war und sie eher Langschläfer ist. Also auch mal keine Gemeinsamkeit, man selbst ist ja Frühaufsteher und sieht kein Problem im morgendlichen Lärm. Im ersten Stock kommt man zur Blutdruck-Messstation vor dem Schwestern-Stützpunkt. Elisabeth muss zweimal pro Tag messen, wegen zu hohem Blutdruck. Man selbst nur zweimal pro

Woche, weil man keine Probleme in dieser Richtung hat. Beim Messen sollte man weder lachen noch reden. Man verbucht durch eben dieses ständige Lachen und Reden mehrere Fehlversuche, trägt die Werte ins bereitliegende Buch ein und stellt fest: Elisabeth heißt Prinz, selber darf man sich seit der Heirat ja Graf nennen. Mit dieser letzten Erkenntnis verabschiedet man sich. Man gibt Elisabeth noch das Tagebuch, das man während des Spitalsaufenthalts in Hohegg geschrieben hat. Man hat schon kurz mit ihr darüber gesprochen und ist interessiert, ihre Meinung als Bücherwurm und Germanistin über dieses Machwerk zu hören.

Wenn man sich dann nochmals verabschiedet hat, geht man aufs Zimmer, duscht sich und geht zu Bett.

Do, 18.2.

Wieder mal ein gemütlicher Tag. Bis jetzt waren eigentlich alle Tage, so wenig es auch erst sind, sehr gemütlich. Vormittag hat man nur eine Heupackung und eine Fußmassage. Dann noch eine halbe Stunde freiwilliges Schwimmen und danach Mittagessen. Nach dem Essen liegt man am Bett und studiert den Therapieplan für den Nachmittag. Erster Termin ist bei der Diätberatung – schließlich möchte man die vier Wochen hier nutzen um so viel wie möglich abzunehmen. Dann noch Ergometer und therapeutisches Klettern, was immer das auch ist. Es ist, wie sich herausstellt nichts anderes als das, was man auch auf einer Sprossenwand machen könnte. Aber man lebt nicht mehr in den 80ern also muss man schon froh sein wenn es nicht „Therapie Climbing“ heißt oder ähnlich. Elisabeth ist auch dabei und turnt nebenan... Nach dem gestrigen vertrauten Abend wirkt sie heute sehr kühl, vielleicht ist sie aber auch nur konzentriert auf die Übungen. Vielleicht klammert man sich zu sehr an sie, weil sie der einzige richtige Kontakt ist, den man bisher hier gefunden hat. Neugierig fragt man nach, ob sie denn das Tagebuch schon gelesen hat. Man hat sich geschworen nicht nachzufragen, aber

die Neugier war zu groß. Sie sei bei der Hälfte, erfährt man, und sie langweile sich nicht beim Lesen. Nicht gerade eine Lobeshymne, aber heute ist Elisabeth generell nicht sehr euphorisch.

In seinem Zimmer fühlt man sich schon zuhause. Man kennt die Reihenfolge der Fernsehprogramme und ist Herr über die Fernbedienung. Man schaut sich die Olympiade an, ärgert sich über das momentan sehr schwache österreichische Schiteam und tippt nebenbei auf dem Laptop. Zwischendurch geht man duschen, legt sich wieder auf Bett und schaut zum Fenster raus. Das Zimmer liegt direkt über dem Hoteleingang. Immer wieder kommen Autos und neue Gäste steigen aus. Jeden Tag ist hier ein Kommen und Gehen. Hinter dem kleinen Bach, der direkt am Hotel vorbeiläuft, ist eine große Wiese. Hinter dieser wiederum ist ein kleiner Wald, der angeblich von schönen Wander- und Spazierwegen durchzogen ist. Dies zu erkunden ist nicht möglich, da noch rund 30cm Schnee liegen und ein Begehen der Wege unmöglich und gefährlich scheint. Das erste Mal sieht und hört man, dass rund um das Hotel dutzende Enten ein Zuhause gefunden haben. Nach einigen Momenten er Ruhe erhebt man sich vom Bett, denn man will vor dem Nachtstuhl noch mal in die Sauna gehen, ein Buch mitnehmen und lesen.

Beim Essen ist man dann mit Elisabeth alleine. Die anderen haben schon gegessen. Sehr schnell kommt man auf das Tagebuch zu sprechen. Elisabeth holt einen handgeschriebenen A4 Zettel mit Notizen heraus und beginnt das Machwerk aufs Schlimmste zu zerlegen. Neben einigen anderen Feststellungen meint sie, dass man Frauen gegenüber sexistisch schreibe. Man beschreibe alle nur nach ihrem Aussehen, beziehe alle weiblichen Handlungen nur auf sich und betrachte Frauen generell als Objekte: z.B. die Geschichte von der einen Dame, die eines Tages geschminkt zum Essen erscheint. Man schrieb damals – und fand's lustig: „Die will was!“ Elisabeth meint, sie hätte sich vielleicht nur geschminkt, weil sie sich an diesem Tag besonders wohl gefühlt habe oder eben einfach besonders hübsch sein wollte. Weiters wäre zu kritisieren, dass man auch die anderen

weiblichen Patienten und Therapeutinnen nur auf das rein Optische beschränke.

BUMM! Das hat gesessen! Man sitzt da und ist entsetzt. In diesem Moment bereut man, Elisabeth von dem Tagebuch erzählt zu haben und es ihr zu allem Überfluss auch noch zur Bewertung ausgehändigt zu haben. Sexistisch? Nun weiß man auch, warum sich Elisabeth beim Klettern so seltsam verhalten hat. Man war in ihren Augen ein Sexist und sie selbst fühlte sich als wahrscheinlich als Objekt. Man diskutiert noch lange über dieses Thema. Man ist erschüttert, wie sie als Germanistik-Profi die Worte interpretiert, die man damals ohne viel Nachdenken einfach niedergeschrieben hat.

Während man versichert bekommt, die Kritik wäre sicher nicht böse gemeint, versucht man verzweifelt zu erklären, wie man das alles damals empfunden und dann niedergeschrieben hat. Man sei vielleicht rhetorisch nicht bewandert genug um das Erlebte und Gefühlte in die richtigen Worte zu fassen. Man ist immer noch zutiefst schockiert und verzweifelt. Später am Abend liest man noch mal sein Werk von vor zwei Jahren und kommt zu folgender Einsicht: Wenn man es unter Elisabeths „Perspektiven“ liest, hat die Kritik durchaus ihre Berechtigung. Man wird aber ab sofort danach streben, die Frau Magister davon zu überzeugen, dass man keinesfalls der Sexist ist, den sie aufgrund der Niederschriften in einem sieht.

Trotz alledem ist es wieder nett mit ihr zu plaudern. Man hat es sich neben dem Kaminzimmer gemütlich gemacht und genießt den Blick in den verschneiten Kurpark. Die Zweisamkeit ist allerdings nicht von langer Dauer. Eine weitere Dame gesellt sich auf seltsame Weise dazu. Sie zeigt sich vor der großen Glasfront auf der verschneiten Terrasse, nur mit einem Bademantel bekleidet. Mangels Handyempfang ist sie von der Sauna kommend nach draußen gegangen und stand dann plötzlich vor verschlossenen Türen. Mittels witziger Gesten erbittet sie nur Einlass. Monika, so lautet ihr Name, gesellt sich zu uns und man führt ein nettes Gespräch. Auf das Aussehen der Dame will man, abgesehen von dem majestätisch wirkenden roten Bademantel,

nicht weiter eingehen, denn man wird ab sofort versuchen, nicht sexistisch zu denken oder gar zu handeln.

Wenn man dann weiter nachdenkt, kommt man zu dem Entschluss, dass man hier und jetzt auch nicht niederschreiben wird, was man sich gedacht hat, als Elisabeth bei der Therapie auf der Kletterwand zugange war...

Fr, 19.2.

„Der mit dem Strom schwimmt“ – mit einem Zellenbad beginnt der neue Tag. Danach in der Unterwassergruppe trifft man wieder die nette Plaudertasche vom Vortag, Vorname unbekannt. Hat man sie gestern nicht gefragt oder hat man sich den Namen nicht gemerkt? Letzteres scheint wahrscheinlicher, also denkt man während der Therapie nach und es fällt einem zum eigenen Erstaunen der Vorname von Monika wieder ein. Nach der Wassergymnastik schwimmt man noch eine halbe Stunde und geht dann in die Sauna. Man bemerkt, dass sich der Tagesablauf schon nach drei Tagen zu wiederholen beginnt, aber vielmehr Möglichkeiten der Beschäftigung gibt es hier nicht, abgesehen von herumsitzen bzw. –liegen, Tee trinken und lesen.

Bleibt noch zu erwähnen, dass man heute Nacht schlecht geschlafen hat und sich noch immer Gedanken über die Kritik an seinem Tagebuch von Hohegg macht. Man kommt aber trotzdem zu dem Entschluss, auch hier seine Eindrücke und Gedanken weiter nieder zu schreiben. Vielleicht sollte man einfach seine ersten optischen Eindrücke, durch die man wieder als Sexist entlarvt werden könnte, nicht hier verewigen. Als Alternative bietet sich die Möglichkeit zwei Tagebücher zu schreiben: Eine Edition-D und eine Edition-H, also für Damen und Herren. Die Edition-H natürlich mit hartem Einband aus maskulinem Leder. Die Damenversion in Plüsch, auf rosa Papier und im Taschenbuchformat. Aber wahrscheinlich wäre allein das schon sexistisch. Man bleibt also bei schwarzen Lettern auf weißem Papier. Man könnte aber auch ab jetzt die sexistischen Passagen

mit einer dicken **-6-** beginnen und ebenso beenden, damit alle, die sich diese schmutzigen Worte ersparen wollen, leichter den Überblick behalten. Man entscheidet sich nach langen Überlegungen für Letzteres. Natürlich hauptsächlich aus Respekt Elisabeth gegenüber, um sie nicht wieder beim Lesen in unangenehme seelische Zustände zu versetzen, falls man ihr dieses Machwerk überhaupt jemals zugänglich macht.

Den Nachmittag verbringt man mit Körperpflege im Sinn von Rasieren und Duschen. Danach vertreibt man sich die Zeit wieder in Sauna und Hallenbad, Letzteres zuerst. Danach vorbereiten fürs Abendessen.

Es entwickelt sich immer mehr zu einer taktischen Meisterleistung, wann man zu den Mahlzeiten antritt. Man hasst es, alleine zu essen und denkt an die Parkplatzlösung bei Ikea. Man bräuchte ebenfalls diese Lichter im Zimmer. Wann immer ein Licht seines Tisches die Farbe wechselt – man wäre bereit. Man würde runterstürzen und sich freuen, nicht alleine essen zu müssen.

Das Nacht Mahl nimmt man zur Hälfte wieder ohne Gesellschaft ein. Indes überlegt man eine neue Strategie. Man wird nächstes Mal so lange in der Nähe des Speisesaales verweilen, bis eine Tischgenossin bzw. Erich denselben betritt. So kann man alleiniges Essen vermeiden. Noch während man sich über diese Problemlösung freut, serviert die flinke Kellnerin am Platz gegenüber die Suppe. Man ist beruhigt. Erich is in the house. Kurz darauf kommt er auch schon, mit dem Salat vom Buffet in der Hand, um die Ecke. Man wirft noch einmal einen Blick in die Speisekarte für heute. Man glaubt, sich an einen Topfenstrudel erinnern zu können. Stimmt, der Salat dürfte heute wohl nicht so recht mit der Hauptspeise harmonieren. Erich schmunzelt und entscheidet sich, das Grünzeug zwischen Suppe und Hauptspeise zu sich zu nehmen. Man hat den Strudel schon zur Hälfte gegessen und ist dankbar, als sein Gegenüber zu seiner tollen, und neunzig Jahre langen, Lebensgeschichte ausholt. Man erfährt von seiner Gattin, von seinen Operationen und vom Krieg. Er erzählt von seinem Granatsplitter an der russischen Front, vom

Transport ins Lazarett, vom LKW-Führerschein in Frankreich, vom Steckschuss in der Schulter und vom Ende des Krieges. Gespannt lauscht man den Erzählungen. Man ist interessiert und dankbar für die Kommunikation. Eva-Maria kommt, irgendwann zwischen der Jeepfahrt mit dem Leutnant in Frankreich und dem Fliegerangriff in England, und lauscht ebenfalls.

Nach einem Telefonat nach Hause schnappt man sich sein Buch und geht in die Chillzone. Gerade kommt Eva-Maria aus dem Speisesaal heraus. Voller Hoffnung lädt man sie auf eine Tasse Tee ein. Natürlich mit dem Hintergedanken, auch mal mit ihr tratschen zu können. Sie lehnt lächelnd ab, denn sie gehe noch ins Hallenbad. Man macht sich also einen Tee und liest eine halbe Stunde. Alleine, wieder mal. Niemand kommt vorbei, auch nicht Eva-Maria, obwohl der einzige Weg zum Schwimmbecken hier durch die Chillzone führt.

Wenn man dann ins Zimmer geht, zu seinen Freunden in der Not - Fernseher und Laptop - entschlummert man irgendwann kurz vor Mitternacht.

Sa, 20.2.

Momentan quält man sich durch die hier allgegenwärtige Einsamkeit. Heute startet das erste Wochenende und man ist um zehn Uhr mit den Therapien fertig. Was man ab dann machen soll, weiß man noch nicht. Die erste Stunde überbrückt man im Hallenbad. Beim Schwimmen merkt man schon deutlich ein Ansteigen der Fitness. Danach geht man in die Sauna. Seit man beim Abwiegen festgestellt hat, dass man pro Aufguss einen halben Kilo abnimmt, ist man hier Stammgast. Eva-Maria steht bei Eiseskälte nackt draußen im Freien und verheizt eine Zigarette. Man macht sich selbst einen Aufguss und liest ein wenig. Durch Geschepper nebenan wird man aus meinem Schönheitsschlaf gerissen. „Ich gehe jetzt Essen. Warst du schon?“, wird man von der Tischgenossin gefragt. Man ist noch benommen, aber unendlich dankbar für diese Info und freut sich auf das

gemeinsame Mittagessen. Zur Feier des Tages gönnt man sich heute ein Bier. Die Kellnerin fragt, ob sie es aufs Zimmer schreiben soll. Man schlägt vor, sie solle das Bier doch lieber aufs Haus schreiben und erntet einen seltsamen Blick.

Der Versuch, seinen Safeschlüssel sicher zu verstecken war ein voller Erfolg. Man findet ihn nicht mehr. Die nächste Stunde verbringt man mit einer Suchaktion, die zwischen den Unterhosen beginnt und im Spülkasten endet. Nach einer weiteren halben Stunde hat man neben einem von Angstschweiß durchtränkten Shirt auch den Safeschlüssel in der Hand. Man ist beruhigt und geht duschen.

In der dann nachfolgenden Langeweile beschließt man, joggen zu gehen und wird dabei wieder an Folgendes erinnert:

1. Man schwitzt, ganz egal wie kalt es draußen ist, wie ein Schwein
2. Das rechte Auge geht bei Anstrengung noch immer zu
3. Die neuen, sündteuren Laufschuhe drücken
4. Blasen an der Ferse schmerzen höllisch

Man hat das Glück, das Abendessen mit seinen Tischdamen einzunehmen. Danach, in der Chillzone, startet man noch ein Halmaspiel zu viert. Kurz überlegt man auch schon, das Bärchenspiel zu probieren, das sich auch in der Spielesammlung befindet und für Kinder ab drei Jahren geeignet ist. Kurze Zeit gesellen sich auch andere Leute dazu, beobachten interessiert das Spiel, gleich darauf gehen dann aber alle zum Heurigen. Man bleibt also alleine mit Elisabeth beim Halma zurück – sie outet sich als absoluter Fan und Profi. Man verliert mit 6 Zügen. Beim Blick auf die Uhr zuckt man zusammen. Höchste Zeit zum Schlafengehen. Ab in die Federn, aber zuerst ab in den Lift. Dort trifft man auf eine weitere Patientin. Sie hat vorher schon beim Halma spielen zugesehen und fragt, wie das mit dem Zusatzbett funktioniert. Sie glaubt, man ist mit Elisabeth liiert. Man wäre quasi die Begleitperson von Elisabeth. Man ist amüsiert und lacht sich kaputt, denn man hat ja tatsächlich schon im selben Bett

geschlafen, allerdings zeitlich um einige Stunden versetzt. Schließlich war das Zimmer 1002 einmal das von Elisabeth, bevor sie - lärmbedingt - das Zimmer wechselte. Man selbst merkt jetzt eigentlich nichts vom Lärm. Aber als Frühaufsteher fühlt man sich durch die Reinigungskräfte, die ab halb Sieben wüten, nicht gestört.

Wenn man dann mit Elisabeth gemeinsam über diese Verwechslungskomödie mitsamt allen lustigen Details lacht, entschuldigt sich das Gegenüber für diese Peinlichkeit und verabschiedet sich.

So, 21.2.

Nach Tagen in der Abgeschlossenheit trifft man heute wieder Frau und Kinder und freut sich natürlich außerordentlich – zugleich aber ist man richtiggehend gestresst. Die Frau redet, die Kinder reden, das Navi redet. Für den ersten gemeinsamen Tag seit langem hat man einen Zoobesuch geplant. Mit diesem Plan ist man offensichtlich nicht allein – man hat das Gefühl ganz Wien ist heute im Tiergarten. Für alle jene, die in der Stadt wohnen, wohl die schnellste Möglichkeit in die „freie Natur“ zu kommen. Man selbst hat die Natur zuhause im wahrsten Sinne des Wortes „vor der Haustür“. Hier aber, inmitten der Menschenmengen fühlt man sich nicht wohl. Mag sein, dass es durchaus noch mehr Besucher sein könnten, aber man ist es nicht mehr gewohnt, von so vielen Leuten umgeben zu sein. Im Geiste beschließt man, den nächsten Sonntag zuhause zu verbringen. In einem günstigen Augenblick wird man seinen Beschluss kundtun. Aber erst will man sich, soweit es die geistige Stresssituation zulässt, mit seiner Frau und den Kindern amüsieren und den sonnigen, wenn auch kalten Tag im Zoo verbringen. Als man sich wundert, warum denn die Flamingos und andere flugfähige Tiere nicht wegfliegen, sieht man, dass den armen Tieren jeweils einige Federn am rechten Flügel gestutzt bzw. ausgerissen wurden. Man musste also so alt werden bis einem die Illusion, die Tiere würden wegen des guten

Futters und/oder den schönen landschaftlichen Gegebenheiten hier bleiben, geraubt wird. Sie sind also mangels Flugfähigkeit hier gefangen. Die anderen Tiere - Raubtiere usw. - sind ja bekanntlich in Käfigen eingesperrt, auch wenn diese noch so künstlerisch und naturgetreu gestaltet sind um ihnen ein kleines Gefühl von Freiheit zu vermitteln. Den im Wasser lebenden Tieren - Fische usw. - bleibt jede Fluchtmöglichkeit wegen Kiemenatmung und Wassermangel im Umfeld verwehrt. Wenn man darüber nachdenkt, fühlt man sich auch gleich gefangen. Gefangen im Alltag, aus dem es zumeist auch keine Chance des Entfliehens gibt. Man ist weder angekettet noch wurden einem die Flügel bzw. Hände gestutzt. Dies ist auch nicht notwendig, denn das Umfeld selbst hält einen gefangen und macht Vorschriften, wie man sich zu verhalten hat. Diesen Zwängen zu entfliehen gelingt nur wenigen beneidenswerten Menschen. Man selbst gehört leider nicht dazu...

Man lässt die Hälfte vom Letscho stehen, weil es mit dem Burger, den man sich noch vor einer Stunde zusammen mit der Familie genehmigt hat, nicht wirklich harmoniert. Von den Tischkolleginnen bekommt man Lobeshymnen, Danksagungen und freundliche Gesichter. Man hat „Mit Schokolade überzogene Erdbeeren – Spießchen“ mitgebracht – man mag die beiden Damen und macht ihnen deshalb gerne eine kleine Freude. Nach einem kurzen Plausch an der Rezeption tut man kund, sich noch einen Tee holen zu wollen und wird mit einem kurzen „Gute Nacht“ verabschiedet. Auch die letzten zwei potenziellen Gesprächspartner im Kaminzimmer sind gerade im Aufbruch. Man macht also kehrt und geht auch Richtung Zimmer. Auf halben Weg trifft man die „Ich glaube ihr seid ein Pärchen“ -Dame Marion mit einem Herren, den man schon des Öfteren gesehen hat, und der sehr freundlich wirkt. Er heißt Günter, man darf ihn aber auch Karli nennen aufgrund seines Familiennamens, der genau ebendieser ist. Die beiden wollen in den Wellnessbereich, aber erstens sind ihre Schlüssel nicht freigeschaltet und zweitens ist gerade Herrensauna. Man lächelt, zieht sich um, geleitet die

beiden in den Wellnessbereich und wertet die Herrensaunarunde durch Damenbesuch auf.

Wenn man schon solch eine Tat zum Wohle der Allgemeinheit vollbringt, geht man natürlich ebenfalls in die Sauna um sich seine Lorbeeren dafür abzuholen.

Mo, 22.2.

Günter ist vom selben Schlag wie man selbst. Es ist immer wieder eine Aufwertung der Gesprächsrunde, wenn er sich dazugesellt. Insbesondere deshalb, weil er in einer Weise zu scherzen beliebt, die die wenigsten verstehen. Man ist einer von den Wenigen und unterhält sich köstlich. Aber wohlgermerkt über allgemeine Scherzthemen, nicht auf Kosten von Anderen – dies ist auch auszuschließen, weil diese großteils in eine völlig falsche Richtung denken, zu unkonzentriert sind und dadurch den Scherz gar nicht als solchen erkennen. Es tut gut, nach Stunden und Tagen der Einsamkeit, lachend, mit Tränen in den Augen und sich den Bauch haltend, da zu stehen.

-6- Zu Mittag hat man die erste richtige Physiotherapiestunde bei der optisch recht ansprechenden Cornelia. Dass sie Deutsche ist macht sich nicht minder interessant. **-6-** Was man als störend empfindet ist die schnelle Sprechweise, die sie praktiziert. In der Hoffnung, die Übungen würden langsamer ablaufen, meldet man sich pünktlich zur vollen Stunde. Auch während der Therapie spricht sie sehr schnell. Es ist aber durchaus ihr Bestreben, die richtigen Übungen zu finden und den körperlichen Zustand, speziell in den Beinen, in Richtung bestmögliches Niveau zu bringen.

Nach dem Schwimmen geht man gleich durch den Nebeneingang direkt vom Hallenbad in die Sauna. Bis 17 Uhr ist gemischte Sauna, danach entweder zwei Stunden Damen- und danach zwei Stunden Herrensauna – oder eben umgekehrt. Die Zeiten sind draußen am Haupteingang des Relaxbereiches angeschrieben. Einmal waagrecht auf einer Liege ist man aber zu faul um

aufzustehen. Als die ersten beiden Damen kommen, ahnt man schon, dass man fehl am Platz ist. Ob jetzt Damensauna ist, wird man gefragt. Man wisse es nicht und sei auch zu faul um nachzusehen, gibt man bekannt. Es sei doch auch egal, meint die Dame, man solle doch ruhig hier bleiben. Man macht gemeinsam einen Aufguss und plaudert. Am Ende pendelt sich die Geschlechterquote in der Damensauna bei 3:3 ein.

-6- Wenn man nur mit fremden Frauen in der Sauna sitzt ist das gleichzusetzen mit einem Heurigenbesuch. Man sitzt neben teils fremden Menschen, egal ob Damen oder Herren. Man plaudert mit ihnen und es spielt auch keine Rolle, ob man nun nackt oder angezogen ist. Aber was hätte man damals, als man noch jung war, dafür gegeben. Was hat man damals nicht alles versucht um nur einen schnellen Blick auf die nackte Weiblichkeit zu ergattern. Hätte man damals schon daran gedacht, wie einfach dieses Unterfangen in einer Sauna zu bewerkstelligen ist, man hätte keine Sekunde gezögert um hinzugehen. Vielleicht wäre man aber auch noch zu schüchtern gewesen, um sich jung und ohne Kleidung einer Gruppe nackter Weiblichkeit zu präsentieren. Man hätte die anfängliche Scham und Überwindung aber letztendlich in Kauf genommen anstatt stundenlang irgendwelche gleichaltrigen Mädchen zu beknien, sie sollen einem doch bitte einen kurzen Einblick in ihr, von Gott gegebenes, körpereigenes Paradies gewähren. **-6-**

Wenn man solchen Gedanken nachgeht, denkt man sofort an die Anstandsdame Elisabeth, nickt ein wenig mit dem Kopf während man ihr im Geist zustimmt, und fühlt sich tatsächlich ein klein wenig als Sexist.

Di, 23.2.

Während man sich mit leicht verbrannten Füßen vom Zellenbad ins Zimmer schleppt freut man sich innerlich, dass man in der ersten Woche schon zwei Kilogramm abgenommen hat. Man ist also auf dem richtigen Weg und wird diesen, wenn auch steinig

und voller Hungerattacken, bis zum Ende des Aufenthalts weiter beschreiten.

Im Speisesaal sitzt Eva-Maria mit ihrem zu Besuch gekommenen Lebensgefährten. Er ist einige Jahre älter, hat weißes Haar und erinnert vom Typ her ein wenig an Luis Trenker. Man wird neidisch, denn man hat gar keine Haare mehr und wäre durchaus auch mit weißen zufrieden. Im Vorbeigehen versucht man einen kurzen Blick in Eva's Gesicht zu erhaschen – man macht sich Sorgen um sie. Gestern hat man sie dreimal gesehen und jedes Mal hatte sie Tränen in den Augen. Seit man sie kennt wirkt sie eigentlich sehr ausgeglichen. Wenn man aber nachdenkt, seit Montag, dem Tag an dem ihr Lebensgefährte ankam, ist sie in ein seelisches Tief gerutscht. Sie tut einem leid, man würde ihr gerne in irgendeiner Weise helfen, ihr Trost zusprechen. Aber man traut sich nicht und will sich um Gottes Willen nicht aufdrängen oder wichtig machen. Weiters bezweifelt man, dass man die richtigen Worte finden würde – sei es aus Nervosität oder Unsicherheit. Selbiges gilt im Übrigen auch für Elisabeth. Man sieht sich generell nicht als guten Seelentröster.

Als man später am Ergometer sitzt und draußen den Enten zuschaut, wie sie genüsslich Zigarettenstummel essen, ist man erleichtert, als Eva-Maria nebst Freund draußen vorbei geht, winkt und über das ganze Gesicht lächelt.

Von Elisabeth erfährt man in einem späteren Gespräch, dass der Lebensgefährte bei der Feuerwehr ist. Man wundert sich und fragt, ob das denn von Wichtigkeit sei. Er sei als Feuerwehr hier, wird man aufgeklärt, als Retter in der Not, weil es Eva-Maria seit Sonntagabend wieder sehr schlecht gehe. Sie sei leider in ein seelisches Tief geschlittert. Für die Frage ob der Lebensgefährte vielleicht Bergsteiger sei, erntet man einen verständnislosen Blick. Weitere sich aufdrängende Fragen, z.B. nach guten Haarwuchsmitteln verkneift man sich. Man werde wohl nie ein Louis Trenker – Typ mit wallendem weißem Haar sein.

Seit heute hat man plötzlich wieder Beschwerden mit den Füßen. Sie verkrampfen und die rechte Achillessehne und Wade geben einem bei jedem Schritt den Eindruck, sie seien im Abreißen

begriffen. Man vermutet es kommt von der vielen Anstrengung durch diverse Übungen und Therapien. Man ist genervt, zumal auch das Hallenbad den ganzen Nachmittag besetzt ist und man eigentlich schwimmen gehen wollte. Da man nun unschlüssig ist, was man tun soll, widmet man sich stundenlang der Körperpflege, weniger als Eitelkeit sondern in der Hoffnung, der Nachmittag würde dann schneller vergehen.

Nach dem Abendessen lässt sich Elisabeth noch zu einer Runde Halma überreden. Man ist sich dessen bewusst, dass sie es heute nur aus Mitleid und Solidarität macht und nicht aus Liebe zum Spiel wie sonst, aber das ist heute nebensächlich, man will noch nicht schlafen gehen. Selbstverständlich verliert man. Diesmal sogar mit zehn Zügen. Den eigentlichen Sieg hat man dennoch errungen, nämlich indem man das Spiel so lange wie möglich hinauszögert und Elisabeth immer wieder in Gespräche verwickelt. Man hat sie lieb gewonnen und ist gerne mit ihr zusammen, zumal sie in einer Woche nachhause fährt. Im Bewusstsein, welches Loch sie hinterlassen wird, verbringt man gerne Zeit mit ihr.

Als Elisabeth dann schlafen geht entdeckt man noch vier Personen im Kaminzimmer. Man holt sich Tee, bittet um Aufnahme in die Runde, wartet erst gar nicht auf die Antwort sondern setzt sich. Es entwickelt sich ein nettes Gespräch. In der Runde sitzen auch die beiden Herren, die einem gestern im Hallenbad genervt haben. Wenn man schwimmt, will man in Ruhe seine Bahnen ziehen. Das Becken wäre groß genug, aber manche Patienten sind, mangels Feingefühl, nicht imstande zu verstehen, dass man immer auf derselben Bahn auf und ab schwimmen will. Man empfindet es als störend, dauernd ausweichen zu müssen, weil andere während sie tratschen, kreuz und quer durchs Becken patrouillieren. Man vermeidet es aber, dieses Thema anzusprechen, zumal einer der Herren dasselbe Krankheitsbild hat wie man selbst und eigentlich sehr sympathisch wirkt. Man spricht wild durcheinander und wechselt die Themen im Minutentakt. Der einzige Name, den man erfährt, ist der einer

Dame die morgen abreist, also versucht man erst gar nicht ihn sich zu merken.

Wenn man sich kurz vor 22 Uhr von der Runde verabschiedet, wünscht man eine gute Nacht und sieht dann zu, wie das Schiteam auch im Slalom keine Medaille macht.

Mi, 24.2.

Gleich nach dem Aufwachen denkt man nach. Dabei kommt man zu dem Schluss, bei den momentanen Problemen mit den Füßen könnte es sich einfach nur um einen Muskelkater handeln. Sonst versteckt man die Füße zumeist in festen Schuhen. Aber hier werden sie gefordert, und zwar mehrmals täglich – nur mit Turnschuhen oder gar barfuss. Sämtliche Übungen betreffend Gleichgewicht usw. belasten das Sprunggelenk, und alle beteiligten Muskeln und Bänder sind natürlich entsprechenden Belastungen ausgesetzt. Man ist beruhigt. Es könnte also durchaus der Anfang einer Verbesserung sein und nicht, wie befürchtet, eine Verschlechterung oder Abnutzung.

Man denkt nach, was man nachdenken könnte oder sollte. Man fragt sich auch, was die anderen denken, die im Hotel gedankenverloren in diversen Ecken herumsitzen. Man denkt an die Familie, an die Arbeit und an die Enten. Wie viele es denn sein könnten, warum sie am Morgen immer vor dem Hoteleingang herumlaufen, warum sie Zigarettenstummel essen und ob man sie vielleicht, trotz des Verbotsschildes, heute mal füttern sollte. Man bekommt Kopfschmerzen. Sicher sind die armen Tiere hungrig. Während man an den Hunger der lärmenden gefiederten Freunde denkt, bekommt man neben den Kopfschmerzen auch noch Hunger und geht frühstücken. Man wird heute viel essen, denn plötzlich hat man extremes Magenknurren. Erich beginnt sich zwar mit seinen Geschichten zu wiederholen, aber man hofft trotzdem, dass er da ist. Der Tisch ist leer und man nimmt das Frühstück alleine zu sich.

Nach der ersten Therapie liegt man wieder auf dem Bett und denkt nach. Die Enten vor dem Fenster ergreifen aus unersichtlichen Gründen die Flucht. Sie schreien - zumindest empfindet man es als Schreien. Man hat das Gefühl, sie sind vom Direktor persönlich abgerichtet um alle Gäste beizeiten aus den Betten zu jagen. Ihr Schreien stört genauso wie das Fluggeräusch wenn sie planlos herumfliegen, wieder kommen, landen, aufschrecken und wieder davonfliegen. Was es mit diesem Schauspiel auf sich hat wird man in den restlichen drei Wochen vermutlich nicht mehr herausfinden. Fest steht: Die Enten nerven. Im Geiste beginnt man einige von ihnen zu erwürgen. Man denkt an Ente süß-sauer -E4- und Peking-Ente -P1- beim Lieblingschinesen. Dann der nächste Aufruhr in Entenhausen – es reicht! Man springt aus dem Bett, zieht sich an und läuft an der Rezeption vorbei hinaus ins Freie. In gebückter Haltung nähert man sich dem Ententeich. Manche der Tiere beobachten genau jede Bewegung, von anderen wird man ignoriert. Durch gutes Tarnen und vorsichtiges Robben kann man sich bis auf wenige Meter nähern. Man sucht sich ein Opfer aus – einen krank und geschwächt wirkenden Erpel. Jeder Muskel ist gespannt. Man springt auf, rennt mit Riesenschritten auf das flüchtende Tier zu, setzt zum finalen Sprung an um an seinen Hals zu kommen und... wird durch ein lautes Krachen aus dem Schlaf gerissen. Während man im Traum versucht, Enten zu töten, kann es vorkommen, dass man das Zimmertelefon vom Nachtkästchen wirft und dabei in mehrere Teile zerlegt.

Wenn man aber kurz darauf aufgrund des schönen Wetters am Vormittag beschließt, den neuen Laufschuhen noch ein Chance zu geben und für fünfzehn Minuten laufen geht, muss man nachher in den zweiten Stock des Kurhotels um sich bei der dortigen Schwester ein Pflaster zur Versorgung der blutigen Ferse abzuholen. Diese Tätigkeit kann man auch gleich mit dem Abliefern des zerstörten Telefons verbinden. Die Frage nach den näheren Gründen für die Beschädigung beantwortet man mit einem Schulterzucken. Danach sollte man beim Mittagessen in regelmäßigen Abständen zusammenzucken um alle anderen an

seinen Schmerzen an der Ferse sowohl optisch – verzerrtes Gesicht - und als auch akustisch – kurzes Stöhnen - teilhaben zu lassen. Gleich darauf geht man mit Kopfhörern zum Ergometer, man will heute seine Ruhe haben.

Eine zwanzigminütige Volkszählung während des Radelns ergibt am Ententeich eine Einwohnerzahl von einundzwanzig. Eine spätere geschlechtsspezifische Zählung ist geplant.

Nach dem Nachtmahl lässt man den Tag mit einem Saunabesuch ausklingen. In der Sauna trifft man Bernd. Nicht Bernd, das Brot - sondern Bernd, den Bernd. Bernd hat viele Vorteile: Er ist gleich alt wie man selbst, er hat kurze Haare, wie man selbst, er redet gern, wie man selbst und er fühlt sich einsam, wenn er allein ist, wie man selbst. Und er ist gleich lange da, wie man selbst. Man unterhält sich sehr lange und geht beruhigt und entspannt ins Bett. Die Angst, demnächst von Elisabeth verlassen zu werden, schwindet. Man findet jetzt von Tag zu Tag neue Freunde, unter anderem jetzt Bernd und natürlich auch noch Eva-Maria, die Tischnachbarin. Nach einer Woche, die sich anfühlte wie ein Monat, wurde es auch höchste Zeit. Sicherlich ist es angenehm, dass man mal alleine sein kann um Zeit für sich selbst zu haben. Wenn man aber einen Gesprächspartner sucht, ist man froh, diesen in Elisabeth, Eva-Maria oder Bernd zu finden.

Do, 25.2.

-6- Im Sequenzraum, der Muckibude des Hotels, wird man von einer überaus hübschen, aber auch sehr jung wirkenden Frau Magister freundlichst empfangen. Sie versucht verzweifelt ein so genanntes Leistungsprotokoll auszudrucken, da man ja das erste Mal da ist und in ein ebensolches sämtliche Leistungskurven, was auch immer das sein mag, eingetragen werden. Auf die Frage, ob man vielleicht helfen könnte, denn sie habe Probleme mit dem Drucker, muss man schmunzeln. Wenn sie Probleme mit Druckern habe, sagt man ihr, dann wäre man auf keinen Fall die richtige Ansprechperson. Nach einer kurzen Erklärung, man sei Drucker von Beruf, erntet man für dieses gelungene Wortspiel ein

herzhaftes Lachen. Weitere Flirtversuche unterdrückt man in Rücksicht auf seine Ehefrau und die in solchen Situationen im Geist immer anwesende Anstandsdame Elisabeth. Man kommt sonst in Gefahr einer herben Kritik für seine Gedanken im Allgemeinen und für diese Niederschrift im Speziellen. Man ist überzeugt, hübsche, durchschnittlich aussehende oder auch hässliche Frauen keineswegs als Objekte zu sehen, sondern als das, was sie sind. Eben hübsche, durchschnittliche oder hässliche Frauen. Das mag diskriminierend klingen, ist aber in keinsten Weise böse gemeint. Wobei diese - sexistisch ausgedrückt - „Einteilung“ eine rein persönliche ist und sich, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, von der anderer Geschlechtsgenossen unterscheidet. Und es handelt sich dabei rein um den ersten optischen Eindruck. Kleinste weitere Handlungen, wie das erste Lachen, die ersten Worte oder die Stimme generell können sofort eine Auf- bzw. Abstufung zur Folge haben. -6-

Ähnliches praktiziert sehr wohl auch die, wie sie selbst behauptet, antisexistisch veranlagte Elisabeth. Sehr wohl geht auch ihr der aus dem Ländle stammende Erich, Namensvetter von meinem Tischgegenüber, auf die Nerven, wenn er nach einem Gespräch sucht. Unglücklicherweise wählt er als erstes die Frage nach ihrer Krankheit. Mit kurzen Ja´s und Nein´s wird er abgefertigt.

„Liebe Elisabeth“, hört man sich im tiefsten Inneren sagen, „vielleicht fühlt er sich auch nur einsam und will einfach nur mit jemandem reden. Vielleicht findet er dich einfach nur nett und will dich näher kennen lernen, ohne jegliche schlechte Hintergedanken“. Jemanden schon nach den ersten Worten abzulehnen, könnte derjenige durchaus auch als sexistisch empfinden. Man selbst würde nie jemanden so abschieben, schon gar nicht hier, wo man alle Zeit der Welt hat. Man hat sich seine Geschichte angehört, als man vor dem Sequenzraum zusammen mit ihm gewartet hat. Die komplette Erzählung von seiner MS, die vor zwei Jahren festgestellt wurde. Man hat sich jedes Wort dreimal durch den Kopf gehen lassen, schon alleine aufgrund

seines vorarlbergerischen Dialekts. Und man hat bemerkt, wie nahe er den Tränen war und ihm Trost zugesprochen.

Wenn man so über sich selbst nachdenkt, empfindet man sich also durchaus als netten Menschen – meistens zumindest.

Fr., 26.2.

Nicht verwunderlich, wenn man sich morgens wie gerädert fühlt. Nach der gestrigen stundenlangen Diskussionsrunde über Gott und die Welt im Kaminzimmern. Die Beteiligten?

Margrit, außergewöhnlicher Name, außergewöhnliche Person. Ein wenig tussihalt im Gehabe, ziemlich bestimmend in ihrer Art und immer auf Vollgas unterwegs. Sie erzählt, dass sie wegen Burnout hier ist aber bald nach Hause fährt. Und von ihrem vollen Terminkalender in den ersten Tagen nach der Heimkehr. Man hat das Gefühl, dass sie nicht viel an ihrer Lebensweise ändern kann oder wird. Von einem weiteren Burnout in einiger Zeit samt Besuch in der Klinik ist also, meiner Meinung nach, auszugehen.

Lauser, ein Ägypter mit unaussprechlichem Namen: Al-Mo... Ausyr oder ähnliches. Aufgrund seiner Lebensgeschichte einigt man sich auf Lauser. Man erfährt von seinen reichen Eltern in Ägypten, vom Studium in Frankreich, von seinem Ausflug nach Wien, von der Kellnerin im Wiener Kaffeehaus und von der zurückgelassenen, damals vielleicht schwangeren Freundin. Er erzählt vom Streit mit seinen Eltern, vom Streit mit den Eltern der Kellnerin. Von der ägyptischen Matura, die in Österreich nicht anerkannt wurde, vom Führerschein, für den das Selbe galt. Von der harten Zeit als Zeitungskolporteur. Er erzählt aber auch vom Nachmachen der Matura und des Führerscheins, von seiner Hochzeit, von der Versöhnung mit Eltern und Schwiegereltern, vom Hausbau, von seinen vier Kindern und von seinen genauso vielen Berufen. Er ist Psychotherapeut, Mediator und sonst noch einiges.

Eva-Maria lauscht gespannt, hält sich aber eher zurück. Man selbst macht, bis auch ein paar Einwürfe, dasselbe. Die

interessanten Erzählungen dauern bis knapp vor Mitternacht und es ist fast ein Uhr, als man die Augen schließt...

Man steht nicht gleich auf. Wozu auch? Therapien hat man erst ab 9 Uhr, aber dafür auf den ganzen Tag verteilt. Die Zeit vergeht daher wie im Fluge, man betritt gegen 16 Uhr die Sauna und verbringt dort die restliche Zeit bis zum Abendessen. Nach dem Aufguss steht man verschwitzt draußen im Regen und stört sich an dem Presslufthammer, der irgendwo in der Umgebung irgendetwas demoliert. Solchen Lärm aus der Umwelt ist man nach fast zwei Wochen Isolation nicht mehr gewöhnt. Man denkt über den bisherigen Tag nach, oder versucht es zumindest.

Einfach alles war heute mühsam. Das Aufstehen war eine Qual. Das Duschwasser war anfangs zu heiß, der Kaffee zu kalt, das Brot vertrocknet. Man fühlte sich irgendwie nicht gut. Alles war zu laut, zu hell, zu intensiv. Die Physiotherapie war mühsam, der Ergometer quietschte, die Enten brüllten noch lauter als sonst vor dem Fenster und das Zellenbad schmerzte noch mehr als bisher. Einzig der Stuhlgang war in Ordnung, ein schwacher Trost für einen verpatzten Tag.

Beim Nachtstuhl erfährt man, dass Eva-Maria um zwei Wochen länger bleibt, als vorgesehen. Einerseits ist man traurig, weil dies bedeutet, dass es ihr psychisch noch nicht gut geht, andererseits aber freut man sich, denn man hat sie sehr lieb gewonnen. Obwohl man jeden Tag neue Leute kennen lernt, haben die beiden Damen, sie und Elisabeth, immer noch eine Sonderstellung inne.

Das Kaminzimmer wird immer mehr zum abendlichen Treffpunkt. Man spielt heute Würfelpoker. Nachdem man kürzlich tatsächlich auch schon das Bärchenspiel ausprobiert hat, ist dieses Würfeln jetzt als absoluter Niveaugewinn zu bewerten.

Wenn man dann eine unerklärliche Glücksträhne hat und überlegen gewinnt freut man sich natürlich, obgleich es letztendlich nur darum geht, einen schönen Abend mit netten Leuten zu verbringen.

Sa, 26.2.

Heute führt man Elisabeth zu Ihrem Onkel, weil dort ihr Auto steht. Eva-Maria kommt mit und man plant gleich einen kleinen gemeinsamen Ausflug. Kurz darauf spaziert man durch Poysdorf, hat sich dem strahlenden Sonnenschein entsprechend angezogen und friert. Die, dem schönen Tag vorangegangene klare Nacht hat die Luft derart abkühlen lassen, dass die tatsächliche Temperatur weit unter der, beim Blick aus dem Fenster, analysierten ist. Die beiden Damen schauen sich begeistert Weinkeller an. Nicht die Weinkeller an sich, sondern die Gebäude, hinter denen sich die Weinkeller und Pressen verbergen. Man selbst friert. Die Damen genießen den Ausblick auf die umliegenden Weingärten. Man selbst friert. Sie bewundern die schöne Kirche von Poysdorf, die künstlerisch gestalteten und überdimensionalen Weinflaschenattrappen an den Hausfassaden im Ortszentrum. Man selbst friert. Aber man will ihre Begeisterung nicht stören und verfolgt in aller Stille, wie sich das Kältegefühl langsam über den ganzen Körper ausbreitet. Als es unerträglich wird und man gerade mit Handzeichen um Hilfe betteln will - reden ist aufgrund gelähmter Gesichtsmuskeln nicht mehr möglich - erreicht man das rettende Auto. Man setzt sich ans Steuer, lässt die Jacke bis zum Kragen geschlossen und versucht trotz steifem, komplett unterkühltem Körper einen möglichst entspannten und lässigen Eindruck zu machen.

Nach einer kurzen Anfahrt samt rettender Aufwärmphase im Auto quält man sich mit dem neuen Wagen der Gattin einen schneebedeckten Waldweg hinauf um festzustellen, dass die geplante Besichtigung der Ruine zeitlich doch nicht mehr möglich ist. Man kehrt also wieder um, bringt Elisabeth pünktlich zu ihrem Onkel, bekommt dafür als Dankeschön Katzenspuren und einen Schmatz auf die Wange. Eva-Maria steht wartend am Teich gegenüber und raucht gemütlich eine Zigarette. Bis zum Ausdämpfen des Glimmstängels unterhält man sich über die Gegend hier. Es ist schön hier, keine Frage, aber doch sehr ländlich und irgendwie überkommt einem das Gefühl von

Einsamkeit. Gemeinsam konstruiert man Theorien, was die Jugend hier so macht und wohin man hier am Abend gehen könnte. Schnell gibt man auf, steigt ins Auto und fährt Richtung Mistelbach. Dort will man den restlichen Tag gemeinsam verbringen. Genau das wird die Landjugend vermutlich auch machen.

In Mistelbach angekommen sucht man einen Parkplatz und hat ein Lächeln im Gesicht. Ein Lächeln der Vorfreude, denn man will heute Mittag beim Chinesen das Buffet plündern. Der Ort der Begierde ist schnell gefunden. Der Tisch am Fenster mit den Einlegearbeiten ist gemütlich und man geht in Stellung. Für jeden ein kleines Bier und eine pikante Suppe machen den Anfang der geplanten Fressorgie. Schon nach den ersten Löffeln der Suppe stellt man fest, dass sie ihrem Namen alle Ehre macht, zumal man selbst eigentlich nicht gerne scharf isst. Sofort bilden sich erste Schweißtropfen auf der frisch rasierten Glatze. Mangels Halt laufen bald erste Tropfen in Richtung Stirn und bilden gemeinsam mit Anderen kleine Bäche und Flüsse. Mit einer dezenten Bewegung versucht man diese wegzuwischen. Da dies mit einem einzelnen Finger nicht mehr möglich ist, nimmt man die ganze Hand. Kurz darauf sieht man sich gezwungen, beide nassen Hände in der Jeans trocken zu wischen, da die Serviette, die am Tisch lag, schon lange schweißgetränkt in der Hosentasche verschwunden ist. Eva-Maria scheint nicht zu bemerken in welcher misslichen Lage ihr Gegenüber ist, oder sie übersieht es dezent. Mittlerweile bilden sich auch schon auf dem grauen Shirt erste tiefschwarze Schweißflecken. Mit bloßen Händen sammelt man möglichst unauffällig das Nass unter dem T-Shirt um es gleich darauf in der jetzt auch schon durchnässten Jeans zu entsorgen. Ein kräftiger Zug aus dem Bierglas verschlimmert die Situation dermaßen, dass man nun endgültig resigniert. Durchnässt, stinkend und mit hochrotem Kopf steht man auf und geht, alle entsetzten Blicke ignorierend zum Buffet um sich an den Hauptspießen zu erfreuen. Gefühlte drei Stunden später ist das opulente Mahl beendet und die Kleidung getrocknet. Man bezahlt, verlässt das Lokal und sucht danach stundenlang ein würdiges

Abschiedsgeschenk für Elisabeth, die am Montag ihre Rehab beendet. Man steht in einem Buchladen und sucht etwas Passendes.

Was schenkt man einer angehenden Germanistikdoktorin? Was schenkt man einem lieben Menschen, von dem man als Sexist entlarvt wurde? Als man dann ein Buch mit schweinischen Karikaturen und entsprechenden Texten findet, ist man begeistert. Mit der Übergabe eines solchen Geschenks könnte man den „Ich-bin-ein-Sexist“-Running Gag fortsetzen. Man entsinnt sich aber noch rechtzeitig an die Partnerschaft, in der Elisabeth lebt. Man glaubt, Elisabeth noch zu wenig zu kennen um solche Geschenke zu machen und man weiß, dass man ihren Partner noch gar nicht kennt und solche Geschenke eventuell zur Beendigung einer gerade frisch aufkeimenden Liebe und Partnerschaft führen könnten. Man entscheidet sich also für eine Rad- u. Wanderkarte vom Wienerwald, wo sich das neue Domizil der beiden Liebenden befindet, und gemeinsame Spaziergänge oder auch Radtouren sind der Beziehung gewiss förderlich. Weiters kauft man diverses Nasch- und Knabbereizeug, um durch die Reduktionskost nicht in den Bereich der Magersucht zu gelangen, und gönnt sich zusätzlich Kaffee und Kuchen in der Konditorei. Gegen Abend macht man sich auf den Heimweg, überdehnt den Magen nochmals mit dem Abendessen im Hotel und schafft es gerade noch ins Zimmer und vor den Fernseher.

Wenn man vor dem Einschlafen nochmals den Laptop startet, schreibt man ins Tagebuch, dass man einen schönen Tag verbracht hat und froh ist, Elisabeth und Eva kennengelernt zu haben.

So, 28.2.

Den Sonntag verbringt man zuhause bei der Familie. Man trifft sich mit Freunden beim Heurigen und stellt fest, dass man eigentlich in zwei Parallelwelten lebt. Zuhause bei seiner Frau und den Kindern oder „Im Heim“, wie man scherzhaft zu sagen pflegt,

bei seinen mittlerweile schon lieb gewonnenen Mitinsassen. Ersteres ist natürlich immer wieder schön, obwohl zunehmend stressig, weil man die Ruhe des Kurhotels schon sehr verinnerlicht hat und man von allem, was über diese Ruhe hinausgeht, gestresst wird. Beim Heurigen bekämpft man die akute Magersuchtgefahr durch die Reduktionskost indem man sich in kürzester Zeit tausende Kalorien zuführt. Zusätzlich konsumiert man zwei Liter Most um die Verdauung anzuregen, was deutlich spürbar ab der ersten Minute funktioniert. Danach versucht man bei einem kleinen Spaziergang sein schlechtes Gewissen und den zunehmend aktiven Darmtrakt zu beruhigen. Durch ständiges kurzes Entfernen von den Anderen versucht man, diese von den leibeigenen Flatulenzen zu verschonen. Als sich der Nachmittag dem Ende zuneigt und die Sonne Kurs nach unten nimmt, verabschiedet man sich von Familie und Freunden und fährt mitsamt seinen Bauchschmerzen zurück ins Kurhotel. Um den Erstickungstod durch körpereigene Gase zu entgehen sieht man sich des Öfteren gezwungen, alle Fenster des Fahrzeugs komplett zu öffnen um bei dieser Gelegenheit auch gleich seine Schmerzen hinauszuschreien. Im Stop-and-Go Verkehr der Südosttangente erntet man dafür erstaunte Blicke der umliegenden Fahrzeuglenker.

Am Abend wird Elisabeth verabschiedet. Man ist verunsichert ob der seltsamen Stimmung. Man trinkt ein Bier und überreicht Abschiedsgeschenke. Man macht Fotos, herzt sich gegenseitig und sucht nach ein paar passenden letzten Worten. Man fühlt sich in dieser Situation unwohl wie ein Kleinkind, das sich mitteilen will und im Kopf nach den richtigen Begriffen sucht. Doch bevor man zu sprechen beginnt und in Gefahr kommt, schwachsinniges Zeug von sich zu geben, lässt man es bleiben. Man sitzt da und versucht den Augenblick zu genießen, was aber schier unmöglich ist. Eva und Elisabeth scherzen herum, werden zwischendurch melancholisch um kurz darauf wieder aus tiefsten Herzen zu lachen.

Wenn weder Lachen noch Melancholie das ist, was man gerade fühlt, dann ist man erleichtert wenn sich die Runde auflöst und man zu Bett gehen kann.

Mo, 1.3.

März. Neuer Monat, neues Glück. Man hilft Elisabeth beim Beladen des Autos, verabschiedet sich zum x-ten Mal. Findet wieder keine Worte. Man hat das Gefühl ihr Vieles sagen zu müssen: Welch toller Mensch sie ist. Wie froh man ist, sie kennengelernt zu haben. Und – sehr wichtig – man will ihr sagen, dass man kein Sexist ist. All das und noch vieles mehr bleibt aber letztendlich ungesagt, weil man glaubt, sie wisse das alles sowieso schon. Man lässt es also bleiben, es bleibt bei einem Drücken und einem „Alles Gute“.

Am Platz von Elisabeth steht schon ein neues Tischkärtchen: Ahmed Dorothea – man versucht sich eine Identität aufgrund des Namens zusammenzubasteln und kommt auf eine knapp 70jährige, die nach Erhalt einer stattlichen Summe einen um vierzig Jahre jüngeren Türken heiratet, um ihm die Einbürgerung zu erleichtern... man wird sehen.

-6- Sie hat eine nette beruhigende Stimme - vermutlich berufsbedingt geschult. Man ist auch begeistert über ihr schönes Gesicht und die tolle Figur. Während man sein Gegenüber betrachtet, denkt man an Elisabeth und muss kurz lächeln, weil man den kleinen Sexistenteufel auf seiner Schulter sitzen spürt. Die Psychologin erwidert das Lächeln und man ist noch mehr begeistert. **-6-** In der knappen Stunde, in der man seine Lebensgeschichte erzählt, verschwindet dieses Lächeln niemals. Zum ersten Mal hat man die Vermutung, es könne sich auch um eine Muskellähmung handeln. Durch das leichte Nicken des ewig lächelnden Kopfes wird man immer wieder ermutigt, weiterzuerzählen. Irgendwann kommt man dann zum Ende seiner Weisheiten und die Psychologin tut kund, sie wäre an einem weiteren Treffen interessiert. Man willigt ein mit der Auflage, das

nächste Mal müsse sie aber mehr sprechen, man selbst habe alles erzählt. Man bekommt zwei Zettel über Stressmanagement. Man soll sich diese durchlesen und sich Gedanken machen. Man bejaht, ist aber mit den Gedanken schon beim Mittagessen und dem bevorstehenden ersten Treffen mit der neuen Tischdame Dorothea, die vorab schon mal den Name „Dorie“ bekommt, in Anlehnung an „Findet Nemo“. Als man den Speisesaal betritt richten sich die ersten Blicke sofort zum eigenen Tisch. Dort sitzen zwei Personen – Erich und die Neue.

Nicht an Nemo denkt man, sondern an die Waltons, wenn man Dorothea sieht. Wer kennt sie nicht, die kinderreiche Baptistenfamilie aus dem Fernsehen. Wenn man nun das Duo gegenüber am Esstisch sieht, muss man sofort an die beiden Großeltern der Farmerfamilie denken und pfeift sofort die bekannte Titelmelodie der Serie. Man stellt sich Dorothea mit einer Schürze vor und Erich gegenüber in der obligaten Jeans-Latzhose des Opa Walton und lächelt.

Opa, also Erich, erzählt heute mal wieder die Tischtennis-Geschichte. Man hört zu und versucht interessiert zu wirken. Im Geist probiert man immer wieder diverse Details vom letzten Mal aufzurufen. Man stellt erstaunt fest, dass Erich zwar immer wieder dieselben Geschichten wiederholt, diese aber in kleinen Details durchaus variieren. Was letzstens drei Vereinsobmänner waren, sind diesmal nur zwei. Man bohrt nach ob da nicht noch jemand dabei war. Nein, lautet die Antwort, es waren nur zwei. Die Tischtennis-Legionäre aus Nigeria verdienen jährlich € 4000, manchmal aber auch € 6000. Sie sind aber immer zu dritt und immer aus Nigeria.

Die Mitgliederzahl des Vereins schwankt erstaunlich im 100er Bereich. Nie vergessen bei den Erzählungen wird aber das Ex-Vereinsmitglied Werner Schlager, ein mittlerweile international erfolgreicher Profispieler.

Es eskaliert. Der Abend endet nach einem ausgiebigen Saunabesuch im dritten Stock bei einer Flasche Wein. Man ist zu fünft. Margrit, Eva-Maria, Werner, Theo und man selbst. Man scherzt, erzählt Geschichten und schreckt um 23 Uhr hoch. Man

beschließt ins Bett zu gehen. Am Weg ins Zimmer sagt Eva-Maria, sie hätte noch einen Zettel von Elisabeth zugesteckt bekommen. Man hält den Zettel in der Hand, er ist gefaltet. Aufmachen will man ihn in Ruhe im Zimmer. In freudiger Erwartung entfaltet man langsam den Zettel und entdeckt einen handschriftlichen Brief. Die Erwartung steigt. Was hatte Elisabeth einem noch mitzuteilen? War noch nicht alles gesagt? Die Ernüchterung folgt sofort. Es sind die Mitschriften und Kritiken an dem Hohegg-Tagebuch. Statt letzter liebevoller Wörter erhält man posthum noch mal den schriftlichen Sexisten-Befund. Erst Minuten später entdeckt man die netten Worte auf der Rückseite. Wenn man um Mitternacht mit Elisabeths Zettel in der Hand dasitzt, überlegt man, was sie wohl gerade macht und ob es ihr, wieder im Alltag angekommen, auch gut geht.

Di, 2.3.

Halbzeit und Abwaage. Nachdem man sich selbst Reduktionskost verordnet hat, muss man jeden Dienstag auf die Waage. In der ersten Woche ergab sich ein Minus von zwei Kilogramm. Man ist gespannt und nervös, denn man hat gesündigt am Wochenende. Und der gestrige Weinkonsum inklusive Knabberei ist dem Vorhaben der Gewichtsreduktion auch nicht gerade dienlich gewesen. Wider Erwarten hat man wieder einen Kilo abgenommen. Man freut sich, es tut gut. Zumal man sich heute schlecht fühlt. Man ist müde, die Füße krampfen. Nach den ersten scheinbaren Erfolgen der letzten vierzehn Tage scheint heute alles so wie immer. Die Therapien in der Klinik, wo die schwereren Fälle untergebracht sind, sind auch nicht gerade erbaulich. Man macht sich Gedanken, ob man auch mal so endet. Was wird in zehn, in zwanzig Jahren sein? Was wird man noch können, was wird nicht mehr funktionieren? Bei den Gleichgewichtsübungen fällt einem immer wieder auf, wie unsicher man sich schon bewegt.

Man nimmt sich vor, alles anders zu machen, wenn man wieder zu Hause ist. Das Leben noch mehr zu genießen, sich nicht mehr aufzuregen. Daran muss man arbeiten und es sich immer wieder vor Augen führen. Große Worte, große Gedanken. Schwer umzusetzen, keine Frage, aber man wird sich bemühen, man muss sich bemühen.

Beim Radfahren am Ergometer vermisst man die Enten vor dem Fenster. Man hat sie bis jetzt nicht gefüttert und befürchtet am Hungertod der Tiere mitschuldig zu sein. Ringsum scheint heute alles öde und grau. Alle Gedanken sind negativ. Zur eigenen Erheiterung beschließt man, Musik zu hören. Man sucht den Mp3-Player in der Hosentasche, steckt sich die Stöpsel in die Ohren und freut sich auf ein paar schöne Takte um sich selbst von der eigenen schlechten Stimmung abzulenken. Wie heute nicht anders zu erwarten, sind die Batterien leider leer. -6- Also plaudert man mit der Therapeutin Tina. Sie ist heute umso freundlicher zumal man ihr ein kleines Geschenk zur Halbzeit mitgebracht hat. Kürbiskerncracker. Wenn man selbst auf Reduktionskost ist, brauchen auch die Therapeuten nicht zu naschen, teilt man ihr mit. Sie ist begeistert und sagt, sie sei sowieso auf Diät und nasche deshalb nicht. Später, als man Tina beobachtet, rätselt man, warum denn eine Diät notwendig sei. Man kann keine figürlichen Mängel entdecken. Sie erzählt, dass sie Steirerin ist. Man hat also mit den Crackern einen Volltreffer gelandet. Plötzlich erhebt sie sich von ihrem Schreibtisch und kommt näher. Man spürt, wie sie einem zärtlich bei der Hand nimmt. Man blickt direkt in ihre tiefblauen Augen. Sie lächelt, während man spürt, wie der Herzschlag immer schneller wird. Sie wirft einen kurzen Blick auf die Stoppuhr des Ergometers und sagt mit lieblicher, engelsgleicher Stimme: „Hundertachtundvierzig.“ Pulsmessung beendet. -6- Sie geht wieder zurück zum Schreibtisch. Man konzentriert sich wieder aufs Ergometer und nickt stumm als man ein „Nächstes Mal etwas langsamer“ hört. Das Ergometer piepst, zwanzig Minuten sind vergangen - man erhebt sich, wünscht noch einen schönen Nachmittag und geht.

Um 21 Uhr liegt man im Bett, trinkt Cola und knabbert Chips. Danach noch eine Kleinigkeit zum Naschen.

Wenn man nach all den Knabbereien und Naschereien nicht mehr aufstehen will, erspart man sich das Zähneputzen und wünscht den Kariesteufelchen eine arbeitsreiche Nacht.

Mi, 3.3.

Der heutige Mittwoch trägt den Titel Schönheitstag. Man startet gleich am Morgen mit einer großflächigen Körperenthaarung. Das Bad des Hotelzimmers ist sehr geräumig und barrierefrei gebaut, sprich es gibt keine Stufen – nicht mal eine Duschtasse. Es ist lediglich in der Ecke eine Dusche montiert und der Abfluss ist direkt im Boden. Man beginnt mit der Rasur am Haupthaar, oder was davon übrig ist. Eine reine Routineangelegenheit. Seit die Haare immer weniger werden und die Glatze immer größer, rasiert man sich regelmäßig den Kopf. Schnell sind die erst zwei Millimeter langen Haare entfernt. Dann folgt eine gründliche Rasur des Bartes mit anschließendem Augenbrauzupfen. Hier hat man alle Zeit der Welt, man kann sich also in aller Ruhe der Körperpflege widmen.

Doch dann folgen höchst interessante Bewegungsabläufe. Man dreht sich, sieht in den Spiegel, führt mit der rechten Hand die Linke unter der Schulter durch. Man hat entdeckt, dass vorheriges Ausatmen die Beweglichkeit erheblich erleichtert. Mit dem Nassrasierer in der Hand versucht man nun die verschiedensten Stellungen, um jedes auch noch so versteckte Rückenhärcchen zu entdecken und zu entfernen. Man steht mit dem Rücken zum Spiegel und bringt diesmal die rechte Hand mithilfe der Linken in Position und beginnt zu rasieren. Durch den Blick in den Spiegel rasiert man aber stets in die falsche Richtung. Man schließt also die Augen, um sich besser auf die Bewegungen konzentrieren zu können, und rasiert weiter. Als man dann die Augen öffnet sieht man im Spiegel einen Mann, dessen Anblick an den von Geißelungen gepeinigten Jesus erinnert. Auch das Blut, das über den immer noch teilweise behaarten Rücken läuft, ist

mengenmäßig durchaus eines Heilands würdig. Man geht unter die Dusche, beobachtet unter brennenden Schmerzen, wie das rot gefärbte Wasser im Abfluss verschwindet. Man trocknet sich ab und versucht dabei, nicht zu laut zu stöhnen, obwohl es sich, aufgrund der offenen Wunden am ganzen Rücken, um eine durchaus schmerzhafteste Tätigkeit handelt. Kurz darauf blickt man sich nervös um und überlegt, wie man das jetzt blutige Handtuch entsorgen könnte. Da eine unauffällige Entsorgung im Mistkübel nicht möglich ist, entschließt man sich, das Handtuch auszuwaschen. Dazu legt man es einfach auf den Boden der Dusche und dreht das Wasser auf. Man richtet den Strahl auf die blutigen Stellen, also auf das gesamte Handtuch, und dreht die Temperaturregelung auf Maximum um eine optimale Reinigung zu erzielen. Man betrachtet diese künstlerische Installation und ist zufrieden. Das Handy läutet. Man erzählt einem Freund von den Vorteilen des Aufenthalts, von den netten Leuten, die man kennengelernt hat. Man berichtet von dem hervorragenden Essen und der etwas trostlosen Umgebung. Während des Gesprächs macht man es sich natürlich am Bett gemütlich – man hat ja Zeit, denn die Handtuchreinigung ist in vollem Gange.

Nach einigen Minuten ist man irritiert durch seltsame Reflektionen am Zimmerboden. Es hat sich eine kleine Pfütze gebildet. Man erinnert sich wieder an das Handtuch und erst jetzt hört man wieder bewusst, dass die Dusche noch immer läuft. Man verabschiedet sich, beendet das Telefonat und läuft ins Badezimmer. Im Bad kommt man an einer exponierten Stelle, vermutlich aufgrund Aquaplanings, zu Sturz und liegt am Fliesenboden, das mittlerweile saubere Handtuch direkt vor Augen. Dann wird es dunkel. Als man nach einigen Minuten wieder zu sich kommt entfernt man sofort das Handtuch vom Abfluss. Nun kann das Wasser-Blut-Gemisch wieder ungehindert ablaufen. Das restliche Nass im Zimmer schiebt man mit dem nassen Handtuch in einer Art Staudammtechnik ins Badezimmer. Nachdem man alles gereinigt hat will man sich erschöpft aufs Bett legen und bemerkt dabei die ebenfalls blutige Bettwäsche.

Während man sich überlegt, wie man all das den Putzfrauen erklären soll, schläft man ein.

Schweigsam sitzt man in der Sauna. Die anderen Männer betrachten den Rücken und fragen, ob den die Gattin zu Besuch wäre. Man verneint gereizt und tut kund, man wäre in Gedanken versunken gewesen und hätte dadurch vielleicht etwas zu heftig masturbiert. Es folgen fragende Blicke und nachdenkliches Schweigen.

Am frühen Abend sitzt man dann mit einer Patientin im Kaminzimmer. Man stellt im Gespräch fest, dass man dieselbe Krankheit hat. Dies ist auf eine Medikamentenvergiftung zurückzuführen, bekommt man erklärt. Durch längeres Einnehmen diverser Mixturen kann es zu solchen Nervenschädigungen kommen. Man teilt der Dame mit, dass man niemals mehrere Medikamente zugleich über einen gewissen Zeitraum genommen hat. Dies spiele auch nicht die geringste Rolle, ist dann die Erkenntnis. Auch das Nichteinnehmen von Medikamenten kann durchaus zum Ausbruch dieser Krankheit führen. Man soll nur froh sein, dass man noch so jung ist, denn in fast allen Fällen seien ausschließlich ältere Personen betroffen. Der Hinweis, man ist jung und habe die Krankheit aber trotzdem schon, wird mit einem „Naja“ samt Schulterzucken kommentiert.

Man sieht auf die Uhr, gibt sich erschreckt, verabschiedet sich mit einer sinnlosen Begründung und geht in den dritten Stock des Hotels. Dort, in der Lounge ist heute ein kleines Treffen angesagt. Programm? Wie immer. Würfelpoker, Knabbererei, Nascherei und Wein. Man plaudert über alles und nichts, trinkt zu zweit einen Liter Wein und geht um 23:30 Uhr schlafen.

Wenn man beschließt, Abends in der Lounge Wein zu trinken, sollten mehr als zwei Trinkwillige zugegen sein, da es sonst schnell zur Alkoholisierung kommen kann.

Do, 4.3.

Da man letzte Nacht wenig geschlafen hat und gleich am frühen Morgen für die Fitnessgruppe eingeteilt ist, bedeutet das nichts Gutes. Halbblind und bettschwer lässt man die Übungen über sich ergehen, ständig den Blick auf die Uhr richtend und die Minuten zählend.

Mit schweißgetränktem Shirt geht man zum Frühstück und plaudert mit Erich. Er reagiert heute höchst seltsam. Wenn man lächelt, lächelt er auch. Wenn man die Schultern hochzieht und die Mundwinkel nach unten, tut er selbiges. Und immer wieder kratzt er sich am rechten Ohr. Nachdem das zehn Minuten so weitergeht wird man aufgeklärt, dass heute das Hörgerät seine Dienste verweigert. Erich dreht im Ohr herum und zuckt zusammen. Sogar aus dieser Entfernung, und das sind immerhin fast zwei Meter in einem überfüllten Speisesaal, hat man den schrillen Pfeifton gehört. Er lächelt, sagt „Einszwoeinszwo“ und „Passt“. „Die meisten in meinem Alter brauchen weder Stock noch Hörgerät“, erklärt er. „Zum unter der Erde liegen genügt ein schöner Anzug.“ Man sitzt da und findet Erich wunderbar. In seinem Alter noch mit solcher Gesundheit und diesem Humor ausgestattet zu sein würde man als Segnung Gottes empfinden, wenn man denn jemals in den Genuss dieser drei Dinge – Alter, Gesundheit und Humor - kommen würde.

Nächste Therapie Zellenbad. Die Tür zum Behandlungsraum ist offen und niemand zu sehen. Man lässt sich also selbst das Wasser ein, man ist ja schon ein alter Hase. Gerät einschalten, Spannung auf 9,5 Irgendwas, die Bezeichnung kennt man nicht, nur den einzustellenden Wert. Ins Wasser steigen, hinsetzen und Buch auspacken. Ein Therapeut kommt vorbei, wünscht einen guten Morgen und geht weiter. Die zwanzig Minuten verbringt man mit lesen: Thomas Glavinic – Das bin doch ich. Ein Piepston erklingt. Man schaltet das Gerät aus, lässt das Wasser ablaufen. Nach kurzer Suche findet man auch noch einen Kugelschreiber, unterschreibt selbst auf dem Therapieplan, wünscht noch einen schönen Vormittag und geht.

In der Sauna sitzt man wieder einmal neben Lauser, ebenfalls ein Stammgast im Relaxbereich. Er erzählt wieder Geschichten, die

das Leben schrieb. Von der Familie, von Ägypten und von seiner Arbeit. Man sitzt gebückt da und beobachtet, wie die Schweißtropfen vom Kopf fallen und langsam im Badetuch auf dem man sitzt verschwinden. Man denkt nach und Lauser's Stimme wird immer leiser. Während man denkt wird einem bewusst, dass man nichts zu denken hat. Man hat hier keine Sorgen, keinen Stress. „Das Leben ist wunderbar!“, sagt Lauser immer. Zumindest hier im Kurhotel kann man dem voll und ganz zustimmen. Im wahren Leben warten doch einige Aufgaben und Sorgen, die es zu bewältigen gilt. Man sieht auf die Sanduhr. Beim Betreten der Sauna dreht man sie um und es dauert 15 Minuten bis sie wieder umzudrehen ist. Diese 15 Minuten wären laut Beschreibung an der Saunatur die optimale Verweilzeit. Man blickt wieder zu den Füßen und zählt in der restlichen verbleibenden Zeit 135 Tropfen, die vom Kopf auf das Handtuch fallen und dort eine nasse Spur hinterlassen. „Findest du nicht?“, wird man aus seinen Tagträumen gerissen. Man weiß keine Antwort und nickt, ohne aufzusehen, einfach nachdenklich mit dem Kopf.

Mittagessen mit den Waltons ohne besondere Vorkommnisse. Oma ist zwar da, sagt aber nichts. Sie hat die Haare, wie immer, zu einem Knoten zusammengebunden. Auf dem linken Augenlid hat sie eine Warze. Man kann ihr deshalb nicht ins Gesicht sehen, man schaut immer nur auf diese Warze. Um sich selbst und ihr diese peinlichen Blicke zu ersparen, sieht man auf den Tisch, den Teller oder den Boden. Opa erzählt die Fußball Geschichte: Trainer der Jugend – Landesliga – im Spiel selten gute Leistungen, aber immer Fairnesspokal usw. Man selbst macht das Selbe wie in der Sauna, man sitzt und bemerkt, wie sich die Stimme des Erzählers immer weiter entfernt. Bis nur mehr ein dumpfes Irgendwas übrig bleibt, das so klingt wie der Taxifunk. Man hört, dass gesprochen wird. Man ist auch überzeugt, dass das Gesprochene einen Sinn ergibt, aber man kann es nicht mehr deuten. Und als es dann aus ist, vermisst man es nicht mal mehr und starrt ins Leere.

Um 19 Uhr erklärt man den Tag für beendet und legt sich ins Bett. Dem heutigen Zusammensitzen in der Lounge will man fernbleiben zumal der Kopf noch von gestern brummt. Eine Stunde später wird man aus dem Dämmer Schlaf gerissen. Margrit, die Unruhe in Person, klopft und ersucht um sofortiges Erscheinen zum „Sit-in“ in der Lounge im dritten Stock. Man startet einen letzten Versuch um wieder ins Bett zu gelangen – zwecklos. Margrit fährt in drei Tagen heim also gönnt man ihr noch die paar gemütlichen Abende. Man kennt sie jetzt lange genug um zu wissen, dass es für sie nicht akzeptabel ist, ja sogar als Angriff gegen sie selbst ausgelegt wird, wenn man nicht erscheint. Eigentlich hat man sich letzstens vorgenommen, nichts mehr zu machen, was man nicht will. Aber das was folgt, wenn man Margrit diesen Gefallen nicht macht, will man noch weniger. Also geht man mit in die Lounge. Das übliche Programm: Würfeln, Wein, Tratschen.

Wenn Eva-Maria auch da ist und man Platz neben ihr findet, freut man sich und genießt den Abend obwohl man eigentlich im Bett bleiben wollte.

Fr, 5.3.

Während man den Therapieplan studiert, merkt man, dass heute lauter neue Namen auf der Liste stehen. Am Plan stehen die Zeit, der Ort, die Therapie und der Name der Therapeutin. Man vergleicht mit den alten Plänen der letzten Wochen und versucht, sich das passende Gesicht zu dem jeweiligen Namen abzurufen. Man scheitert. Es sind zu viele verschiedene Personen und man hat die Therapien in den seltensten Fällen immer bei der/dem Selben. Man erinnert sich aber wieder, dass man durch so manche Therapeutin an andere Personen erinnert wird.

-6- Da wäre zum Beispiel die Psychotherapeutin, die einem an Luise erinnert. Mit Luise ist man in die Hauptschule gegangen und sie hat eine Gasse weiter gewohnt. Sie war hübsch, aber man hatte nie den Mut, sie einmal ins Kino einzuladen oder ähnliches.

Nach der Hauptschule hat man sich aus den Augen verloren. Was sie wohl jetzt macht? **-6-**

Bei einer Anderen muss man immer an Verena denken, die Tochter eines Freundes. Sie sieht ihr zum verwechseln ähnlich, sogar Details, wie die Nase passen genau. Auch die Bewegungen und die Stimme. Die Therapeutin ist vielleicht zehn Jahre älter als Verena, aber man ist immer wieder fasziniert über diese Ähnlichkeit zumal sie, wie sich später herausstellt, auch aus dem selben Ort stammt, wie ihr jüngerer Zwilling.

Zwei Weitere sehen aus wie die Ehefrauen von Arbeitskollegen. Das Interessante daran ist, dass man erst im Vorjahr auf diesen beiden Hochzeiten war, und nun begegnet man hier den Brautdoppelgängerinnen, auch wenn sie natürlich bei Weitem nicht so elegant gekleidet sind, wie damals.

-6- Nicht zu vergessen auch die Jodie Foster Doppelgängerin, der man vorgestern auf dem Gang begegnet ist und die man heute bei der Unterwassergymnastik hatte. Obwohl sie ein eher scharfkantiges Gesicht mit maskulinen Zügen hat, findet man sie optisch ansprechend. **-6-**

Wenn man zu lange über die Angestellten des Hauses und deren Ähnlichkeiten mit anderen Personen nachdenkt dann passiert es, dass plötzlich das Zimmertelefon läutet und man daran erinnert wird, dass man zum therapeutisch Klettern zu erscheinen habe. Man entschuldigt sich und läuft schnellstmöglich in den Turnsaal. Dort wartet auch schon „Das Leben ist wunderbar“-Lauser. Man turnt nebeneinander und beschließt, sich später in der Sauna zu treffen. Zuerst hat man aber noch einen angenehmen Termin - Eine Teilmassage der Füße, im speziellen der Zehen. In zwanzig Minuten ist alles erledigt und man geht in die Sauna. Beim Eingang kommt einem schon Lauser entgegen, der gerade die Sauna verlässt. Er hat gleich eine Therapie, man ist also alleine. Auf einer Liege sucht man Entspannung. Man blickt durch die riesige Glasfront und schaut direkt in den durch Thujen abgegrenzten Kurpark. Wenn man sich umdreht sieht man den Whirlpool, die Duschen, das Saunarium und die Finnische Sauna. Während man das Buch aufschlägt um zu Lesen, hört man ein

leichtes Grollen in der Magengegend. Nach kurzem Nachdenken über den Ursprung dieses Geräusches, entschließt man sich, aufs Zimmer zu gehen. Erst gemütlich, doch die letzten Meter werden zu einem finalen Sprint. Man schafft es gerade noch aufs WC und heißt mit großem Getöse den Durchfall willkommen. Als endlich wieder Erleichterung eintritt, legt man sich ins Bett und schläft ein. Der geplante Heurigenabend zum Abschied von Margrit ist wohl zum Scheitern verurteilt.

Wenn man acht Stunden später um Mitternacht wieder ins Bett fällt hat man einen Liter Wein intus. Irgendwie hat man es am Abend doch noch in den Speisesaal geschafft und ist dann irgendwann beim Heurigen gelandet. Dort erzählen dann Eva-Maria und Margrit ihre Lebensgeschichte. Man erfährt von unglücklichen Ehen, unglücklichen Kindern, Scheidungen und der Suche nach neuem Glück. Man sitzt da und hört zu. Man ist glücklich, eine so tolle Frau zu haben, eine wunderschöne Beziehung und zwei liebenswerte Kinder. In regelmäßigen Abständen hebt man die Hand um eine neue Bestellung aufzugeben. Irgendwann geht man dann wieder ins Hotel und trifft im Kaminzimmer auf zwei Mithäftlinge. Kurz darauf landet man, wie könnte es anders sein, in der Lounge im dritten Stock bei einer Flasche Weißwein. Mittlerweile ist man sturzbetrunken und unterhält die Runde, oder glaubt zumindest, dies zu tun. Beim Würfelpoker greift man im Eifer der Gefechts zum falschen Becher und ist knapp davor die Würfel auf ex zu schlucken. Man ist im letzten Moment durch den Geschmack des Lederbechers anstatt des Weinglases irritiert und erspart sich somit eine Blamage und das Durchsuchen des Stuhls in den nächsten Tagen. Für allgemeine Erheiterung hat man auf jeden Fall gesorgt.

Zur Rückkehr ins Zimmer nimmt man besser den Lift, Stiegensteigen ist um diese Zeit und in dem körperlichen Zustand eine sehr gefährliche Übung. Man zieht sich aus, verschiebt die körperliche Hygiene wieder auf den nächsten Morgen und schaut fern ohne den Ton aufzudrehen.

Wenn man um 00:20 noch einmal den Laptop startet, stellt man fest, dass bei höherem Promilleanteil im Blut ein größeres Display von Vorteil wäre.

Sa, 6.3.

Cola und Aspirin. Noch halb blind liegt man im Bett und denkt an diese zwei Dinge, die man jetzt sofort braucht. Den Laptop hat man noch vom Vorabend am Bauch liegen, der Akku ist leer. Was immer man auch geschrieben hat, es ist in den Nachtstunden mit dem letzten Fünkchen Energie verloren gegangen. In einer halben Stunde hat man die erste Therapie und bis dahin muss man es noch aus dem Bett, in die Dusche und zum Frühstückstisch schaffen. Mit Mühe geht man zum Kasten und holt den Rucksack heraus. Darin befinden sich die Retter in der Not – Aspirin Tabletten. Mit der Tablette in der Hand lässt man sich wieder auf Bett fallen und starrt minutenlang die Colaflasche an, die unerreichbar zwei Meter entfernt steht. So nah und doch so fern.

Nach der Unterwassergruppe verschwindet man wieder ins Zimmer und legt sich aufs Bett. Die zwei Stunden bis zur nächsten Behandlung verbringt man mit Selbstmitleid. Man schließt die Augen und lauscht in seinen Körper. Der Darm rebelliert. Ein Restschaden von gestern. Ob vom Durchfall oder vom Suff, so genau will man es nicht wissen. Man liegt da, und schläft, von Darmblubbern begleitet, ein. Munter wird man erst gegen halb Eins zu Mittag. Die Therapiestunde hat man verschlafen, höchste Zeit fürs Mittagessen: Krautfleckerl. Sofort bereut man es, nicht wie vorige Woche mit Eva-Maria zum Chinesen gefahren zu sein. Nach dem Essen legt man sich ins Bett und schläft noch mal drei Stunden.

Danach in der Sauna trifft man wieder Eva-Maria und Margrit. Sie waren im Solarium, sehen aber, um ehrlich zu sein, genauso aus wie vorher. Man verabredet sich zum Abendessen. Der Wurstsalat ist aufgrund der Reduktionskost sehr klein geraten.

Meine Sitznachbarin hat Erbarmen und gibt mir die Hälfte von ihrem Essen ab.

Um 20 Uhr ist es wieder mal soweit. Margrit, Eva-Maria und Werner und man selbst. Dritter Stock, Lounge, Würfelpoker, Wein. Abschiedsabend mit Margrit. Irgendwann, kurz nach Mitternacht, kommt ein Mann in Unterhose vorbei und fragt, ob man denn wahnsinnig sei. Da niemand die passende Antwort auf diese Frage hat, schüttelt er lediglich den Kopf und geht wieder zu Bett. Mag sein, man war vielleicht zu laut, aber schließlich war ein Grande zu feiern, also fünf gleiche Würfeln. Und das in einer entscheidenden Phase beim Duell Männer gegen Frauen. Man macht Fotos, tauscht Emailadressen aus und widmet sich dem Wein. Der Schilcher mundet bei weitem besser als der Welschriesling. Man schenkt nach, sich selbst und den Damen. Werner trinkt keinen Alkohol, sehr löblich. Wenn man den Damen nachschenkt, ist deren Glas halbvoll, das Eigene hingegen immer komplett leer.

Wie die letzten zwei Abenden auch, liegt man kurz nach Mitternacht im Bett und alles dreht sich. Der Wein war sehr gut, nur schade, dass man sich morgen nicht mehr daran erinnern wird. Morgen, wenn Margrit nach Hause fährt. So anstrengend sie manchmal auch sein mag, man wird sie vermissen. Sie ist die Eventmanagerin hier. Ist sie weg, sind auch die abendlichen Zusammenkünfte weg. Morgen, beim Frühstück, wird man sie noch einmal fest drücken.

Wenn man nachdenkt stellt man fest, dass man schon mehr als die Hälfte der Rehab hinter sich und leider auch einen Sonntag voller Kopfschmerzen vor sich hat.

So,7.3.

Um sieben Uhr sitzt man beim Frühstück. Zwei kleine Vollkornbrote mit Schinken und Käse, dazu eine halbe Tasse Kaffee. Mehr könnte man heute sowieso nicht bei sich behalten. Man knuddelt zum Abschied noch einmal mit Margrit und beeilt

sich dann, ins Auto zu kommen. Die Heimat ruft. Auf der Autobahn stellt man fest, dass der neue Wagen der Frau Gattin locker 170 km/h schafft. Siebzig Minuten später ist man auch schon zuhause. Zweites Frühstück mit den Kindern bei Oma und Opa. Daniela ist dieses Wochenende mit Freundinnen weg, deshalb sind die Kinder bei den Großeltern untergebracht. Man spielt mit ihnen Mühle und Schach. Mühle gewinnt man, beim Schach einigt man sich auf ein Remis. Man fragt sich, ob das die ersten Anzeichen von Demenz sind, wenn man gegen eine Zehnjährige nicht mehr im Schach gewinnt. Danach gibt's Schweinsbraten mit Kraut und Knödel. Der Magen verhält sich trotz der gestrigen Ausschreitungen erfreulich ruhig und behält das Angekommene mit einem leichten Knurren bei sich. Insgeheim fürchtet man sich schon vor der Abwaage am Dienstag und beruhigt sein Gewissen, indem man statt Bier nur Wasser zum Essen trinkt.

Danach geht man mit den Kindern ins Kino. Man vermeidet jeden Stress, denn mittlerweile ist man nur mehr absolute Ruhe gewöhnt. Erstmal lässt man gleich die Jacken im Auto. Damit erübrigt sich die lästige Frage, wohin man die sperrige Kleidung im Kino legen könnte. Man kauft alles, was die Kinder wollen: Popcorn, Cola und Nascherei. Im Kino setzt man sich dorthin, wo die Kinder wollen. Selbstverständlich schaut man auch den Film, den die Kinder wollen. Das Kino ist halb leer, man hätte also alle Kleidung, die man zuhause hat, hierher mitnehmen können – inklusive der Winterjacken, die nun im Auto langsam zu Eis gefrieren.

In den Anfangsminuten der Vorführung kommt das erste Mal die Befürchtung, man hätte die Altersfreigabe vielleicht vorher kontrollieren sollen. Abgetrennte Köpfe und herausgeschnittene Zungen sind für eine achtjährige ebenso wenig geeignet wie die Totenköpfe im See und das Ausstechen von Augen bei Hunden. Der Titel „Alice im Wunderland“ klang harmloser als der Film letztendlich ist. Die jüngere Tochter zu meiner Linken wirkt leicht verkrampft, hält sich aber tapfer. Die Schmerzen im Unterarm durch stetes Zwicken ihrerseits und das taube Gefühl durch akute

Blutarmut wegen ständigen Festkrallens nimmt man in Kauf. Man will eine Eskalation vermeiden, wie sie sich in Reihe fünf abzeichnet. Ein Junge weint und ist in seiner Verzweiflung dabei, seinen Vater zu erwürgen. Papa wiederum gibt, beim Versuch seinen Sohn auszuweichen, der neben ihm sitzenden Frau, vermutlich die Gattin, einen Headkick, wie man im Wrestling zu sagen pflegt. Man schaut kurz links und rechts und ist stolz auf seine tapferen Mädels, denn man selbst zuckt auch oft genug zusammen beim Anblick dieser cineastischen Grausamkeiten. Nach dem Film liefert man die Kinder bei ihren Großeltern ab und startet gleich wieder in Richtung Kurhotel. Auf der Autobahn erledigt man noch ein paar Telefonate, um sich die Fahrzeit zu verkürzen. Im Hotel angekommen merkt man sofort, dass es noch sehr ruhig ist, weil die meisten noch irgendwo unterwegs sind. Man isst mit Eva-Maria, spielt noch ein paar Runden Würfelpoker. Wenn das Würfeln unentschieden ausgeht, geht man zufrieden ins Zimmer und liegt um 20 Uhr im Bett um bald darauf einzuschlafen.

Mo,8.3.

„Ja, nimm ruhig Platz.“, sagt man und ärgert sich im selben Moment, dass wieder mal die gute Erziehung über das innere Ego gesiegt hat. Werner ist ein netter Kerl, keine Frage, aber man will am Morgen in Ruhe frühstücken. Aber wie sollte man diesen Umstand auf freundliche Weise den Mitmenschen übermitteln? „Nein, wir wollen unsere Ruhe! Wir? Natürlich WIR!! Meine zwei Vollkornbrote, das Müsli, der Kaffee und ich. Wir fünf sind uns genug, wir brauchen sonst niemanden!“, könnte man sagen. Aber man kann doch nicht in aller Frühe unfreundlich sein. Schon gar nicht zu Werner, der auch am Morgen schon sehr redselig ist. Also hört man sich Werners Wochenendgeschichten an und gibt selbst die eine oder andere kurze Erzählung zum Besten. Es fällt schwer zuzuhören oder zu sprechen. Man ist müde, mittlerweile ist man immer müde. Man hat die Theorie entwickelt, dass dem

Essen oder den Getränken beruhigende Substanzen beigemischt werden, damit sich alle Gäste ruhig verhalten und die Angestellten ein angenehmes Arbeitsumfeld vorfinden. Man selbst dürfte extrem überempfindlich gegen solche Zusätze sein. Das erklärt die ständige Müdigkeit. Mittlerweile schleppt man sich mit zugeschwollenen Augen von einer Therapie zur anderen. Am liebsten würde man den ganzen Tag im Bett verbringen, aber das ist ja nicht der Sinn des Aufenthalts hier. Man geht Gefahr, aufgrund zunehmend schlechter Laune, den guten Ruf als immer freundlicher Zeitgenosse zu verlieren.

Wenn man im Bett liegt und den Laptop auf den Hüften liegen hat fällt auf, dass sich zwischen Augen und Display noch immer eine mächtige Erhöhung zeigt. Während sich die Finger flink über die Tasten bewegen, bewegt sich der Bauch im Rhythmus der Anschläge. Wenn man vor dem großen Spiegel im Bad steht und die Hände zur Decke streckt ist man von sich selbst begeistert. Aber hier, bucklig liegend, fühlt man sich fett. Die Reduktionskost mit der beigemischten „Sei-ein-braver-Patient“-Substanz verfehlt zurzeit ihre Wirkung, zumindest was das Abnehmen betrifft. Morgen ist Dienstag, da muss man wieder auf die Waage. Dann wird sich zeigen ob man wieder weniger wiegt als vor einer Woche. Am Abend sollte man vielleicht ein leichtes Abführmittel nehmen, um die Erschlankung zu beschleunigen.

Zeit, sich vom Bett zu erheben und ins Hallenbad zu gehen – man hat Unterwassertherapie. Mit spielerischen Übungen, die jedes Kleinkind könnte, wenn das Wasser nicht so tief wäre und es folglich darin ertrinken würde, versucht man, sein Gleichgewicht zu schulen. Im Eifer des Gefechts läuft man rückwärts in eine Dame. Sie fände es schön, dass sich hier unsere Wege kreuzen und es sei kein Problem, denn man wirke auf sie durchaus sympathisch, bekommt man mit zärtlicher Stimme mitgeteilt. Man bedankt sich für das Kompliment und bittet um Verzeihung. Bei den weiteren Übungen versucht man auszuweichen, was aber nicht möglich ist, da die Dame durchaus an weiteren Kollisionen interessiert ist und diese durch schnelle Richtungsänderungen herbeiruft. Nach einer halben Stunde und vielen Begegnungen ist

die Therapie beendet. Schnell geht man aus dem Wasser und holt die Schwimmbrille, schließlich muss man morgen auf die Waage und will noch schnell ein paar Kalorien verbrennen. -6- Während man schwimmt schielt man im Schutze der Schwimmbrille immer wieder zu der Frau, die am Beckenrand Übungen macht. Sie hat eine durchaus ansehnliche Figur und auch ein hübsches Gesicht. Man hat sie ja schon mal im Kaminzimmer gesehen. Man vermutet, dass sie MS hat, denn ihr Gesicht ist, wahrscheinlich durch Cortisonbehandlungen, stark aufgedunsen. Mehrmals schaut man, unter Wasser, eine andere Vorgehensweise wäre zu auffällig, zu ihr hinüber. Warum man das tut weiß man eigentlich nicht. Elisabeth würde natürlich sagen, man tut es, weil man Sexist ist. Nach einigen Minuten, man hatte gerade das Gefühl, sie will angesprochen werden, verlässt sie erst das Schwimmbecken und dann das Hallenbad. Den schnellen Blick zurück hat man aber durchaus bemerkt. -6-

Um 18:30 geht man Abendessen. Um 19:30 liest man ein nettes Mail von Elisabeth und freut sich. Um 20 Uhr trifft man sich mit Eva-Maria, Werner und Lauser zu einer Pokerrunde. Man spielt im Team zusammen mit Eva und gewinnt 2:1. Man trinkt ein Achterl Riesling und zwei Früchtetee. Um 21 Uhr ist Bettruhe, denn der morgige Tag wird stressig.

Di, 9.3.

Heute ist man schon am frühen Nachmittag mit allen Therapien fertig ist und lässt heißes Wasser in das Handwaschbecken ein. In eben dieses legt man dann die verschwitzten Shirts um sie zu reinigen. Man nimmt sie aber gleich wieder heraus, denn man hat vergessen das Waschmittel dazugeben. Nachdem dies nachgeholt ist, gibt man die Shirts wieder ins Wasser. Man hat sich vor der Abreise ein weißes, ein rotes und ein blaues Shirt derselben Marke gekauft. Allesamt sind sie aus irgendeiner schweißvernichtenden Hitech-Faser, die erstens starkes Schwitzen im Keim erstickt und zweitens, falls Ersteres nicht zu

vermeiden ist, die Shirts in kürzester Zeit wieder trocknen lässt. Das schnelle Trocknen ist sowohl bei den Therapien als auch jetzt, bei dem ans Waschen folgenden Trockenvorgang, von größtem Vorteil. Man liebt diese Qualität der namhaften österreichischen Firma und wird auch weiterhin ausschließlich diese Marke und Qualität kaufen. Die letzten Worte schreibt man teils aus Überzeugung, aber auch in der Hoffnung auf einen kleinen Sponsorvertrag, der allerdings noch auf sich warten lässt. Schon seit dem Morgen quält man sich durch die Therapien, weil leichte Schmerzen in den Fußgelenken die Beweglichkeit einschränken. Im Laufe des Tages erlangt man aber seine volle Beweglichkeit wieder zurück. Es dürfte sich also nur um einen Muskelkater aufgrund der vielen Therapien handeln. Alle Übungen sind auf die Verbesserung des Gleichgewichts ausgelegt und haben die Eigenschaft, die Sprunggelenke stark zu strapazieren.

Nach dem Abendessen wird Werner, der morgen nach Hause fährt, im Kaminzimmer verabschiedet. Es wird geplaudert, gelacht und Bier getrunken. Dabei ist zu erwähnen, dass jeder pro Tag nur ein alkoholisches Getränk bekommt. Es ist also nicht mal möglich, zum Mittagessen ein Bier und nach dem Abendessen noch ein Achterl Wein zu trinken. Doch dies tut der guten Stimmung keinen Abbruch, zumal man schon einige Möglichkeiten entdeckt hat, um sich mit Alkohol zu versorgen – sei es zumeist als Genussmittel, in einigen Fällen – an dieser Stelle möchte man sich ausschließen - vielleicht auch als Suchtmittel. Beim Würfelpoker kann man die beiden Gegenüber gut beobachten und sich über die verschiedenen Herangehensweisen von Lauser und Werner amüsieren. Während Werner seine Würfe meist mit „das wird nichts“ oder „schwierig wird das auf jeden Fall“ beginnt, nimmt Lauser die Würfel mit einem Lächeln zur Hand, erkundigt sich was er noch braucht und würfelt es tatsächlich, zumeist mit demselben Lächeln wie immer – Das Leben ist wunderbar. Man spielt heute mit Lauser im Team und trennt sich vom Team Werner-Eva mit einem gerechten 2:2.

Den Serviererinnen im Kurhotel gibt man heute Trinkgeld, damit auch dies erledigt ist. Vielleicht sichert man sich damit eine bessere Behandlung in der letzten Woche.

Am Abend im Bett beginnt man ein neues Buch, wieder von Thomas Glavinic, der einem momentan sehr gefällt: Der Kameramörder.

Wenn man so ein interessantes Buch beginnt, ist man sich nach ein paar Zeilen sicher, es in 2-3 Tagen fertig gelesen zu haben.

Mi, 10.3.

Mit schmerzenden Sprunggelenken startet man in den neuen Tag. Am Morgen hat man gleich Fitnessgruppe und dann Koordinationsgruppe – beides sehr schweißtreibend und anstrengend, aber man hat ja die frisch gewaschenen Hitech-Shirts. Nach dieser anstrengenden Stunde hat man genau 25 Minuten Zeit, um zu frühstücken. Danach hat man Teilmassage, wobei das Hauptaugenmerk auf dem Zehenbereich liegt. Beim ersten Blick auf den Therapieplan hat man versehentlich Thaimassage gelesen und sogleich war wieder das Sexistenteufelchen zugegen. Schmutzigste Fantasien wurden im Kopf durchgespielt, wie man die nächste halbe Stunde mit der namentlich unbekanntem Masseurin verbringen wird. Nach nochmaligem genauen Hinsehen war aber klar, es handelt sich um eine Teilmassage.

Die Pause zwischen 11 und 15 Uhr nützt man für Mittagessen, entspannen und spazieren gehen. Letzteres ist dringend notwendig, da man schon seit drei Tagen nicht mehr an der frischen Luft war. Man startet vom Haupteingang des Hotels Richtung Ententeich und dann durch den von Hundekot verunstalteten Kurpark. Alle Hundebesitzer im Umkreis gehen hier mit ihren Vierbeinern Gassi und die bereitgestellten „Sackerl fürs Gackerl-Ständer“ sind entweder leer oder werden ignoriert. Nach einer kleinen Runde merkt man, dass es außergewöhnlich kalt ist und die ausgewählte Trainingshose nicht den Ansprüchen gerecht

wird. Am Rückweg sieht man wieder die Enten am Teich stehen. Wenn Enten am zugefrorenen Teich stehen, statt darin zu schwimmen, bedeutet das, dass es kalt ist. Man hätte das eigentlich schon beim Weggehen bemerken können.

Man legt sich aufs Bett, wieder versperrt der Bauch den Blick auf den Laptop. Nach der gestrigen Abwaage wundert man sich heute nicht mehr so sehr darüber. Die nächsten Minuten verbringt man mit tippen.

Danach Physiotherapie mit einer neuen Therapeutin. Die bisherige rothaarige, schnell sprechende Deutsche ist krank – und schwanger. Man selbst hat aber weder an dem Einen noch an dem Anderen Schuld. Generell sind sehr viele Therapeutinnen schwanger, wie man erfahren hat und auch sehr viele Patienten krank. Im der Klinik nebenan sind ganze Stockwerke vom Brechdurchfall betroffen - nicht die Stockwerke selbst, sondern die darin untergebrachten Patienten. In der Klinik wird man als Patient bezeichnet, im Kurhotel als Gast. Es wird auch von einigen Fällen berichtet, die erst in der Klinik Patienten waren und dann wegen guter Führung zu Gästen im Kurhotel befördert wurden. Dies ist zurzeit nicht möglich, da alle Klinikpatienten quasi unter Quarantäne stehen und man sich beim Hin- und Hergehen sogar die Hände desinfizieren muss.

Nach der Physiotherapie begegnet man wieder dem Neuankömmling, der einem schon mehrmals aufgefallen ist. Man ist auch zusammen in der Fitnessgruppe. Er trägt voller Stolz einen Trainingsanzug vom Fußball-Nationalteam mit der großen Aufschrift „Österreich“ am Rücken. Ein Originalanzug, denn man habe Beziehungen, wurde einem irgendwann mal erklärt. Er trägt den Anzug allerdings schon vom ersten Tag an, also seit knapp zwei Wochen. Da man zusammen in der Therapie ist, hat man auch schon die enormen Mengen Schweiß miterlebt, die dieser Stoff schon aufnehmen musste. Und an dem Schmutz, der die Hose immer schon an derselben Stelle zierte, sieht man auch, dass der Trainingsanzug in dieser Zeit auch keine Chance bekam, den Schweiß anders abzugeben als durch langsames, stetes Ausdünsten desselben. Da der Träger offensichtlich auch

serbischer, kroatischer oder ähnlicher Abstammung ist, findet man den Trainingsanzug nicht nur wegen des Geruchs, sondern auch wegen der Österreich-Optik störend.

Diesen Abend werde man sich erholen und alle gesellschaftlichen Verpflichtungen hintan stellen. Dieser gute Vorsatz ist von kurzer Dauer, denn man wird von Franz und Stefan anlässlich ihrer Abreise zu einem Bier eingeladen. Eine Ablehnung dieser Einladung komme nicht in Frage, wird gleich dazugesagt, zumal man ja mittlerweile befreundet ist. Vergessen sind die anfänglichen Verständigungsprobleme im Hallenbad. Franz und Stefan waren die beiden, die einem beim Schwimmen das Auffinden einer freien Bahn erschwerten. Kurz darauf sitzt man im Kaffeehaus der Klinik und versucht der Kellnerin weiszumachen, man fahre auch morgen nach Hause und hätte auch Anspruch auf ein großes Bier anstatt des servierten Kleinen. Man bekommt ein Kopfschütteln, ein Lächeln und ein kleines Bier.

Wenn man dann durch kluges taktisches Vorgehen noch zu einem zweiten Glas kommt, sichert man sich damit einen gesegneten Schlaf in der folgenden Nacht.

Do, 11.3.

Als man die Augen öffnet, ist man irritiert ob der Helligkeit im Zimmer. Man befürchtet, verschlafen zu haben und wirft einen schnellen Blick aufs Handy. Halb sieben morgens. Man steht auf, zieht die Vorhänge beiseite und sieht sich einer weißen Winterlandschaft gegenüber. Die Wiesen, die gestern noch zu sehen waren, sind jetzt unter einer strahlend weißen Schneedecke versteckt. Im für sie knietiefen Schnee suchen die Enten nach den ersten Leckerbissen zum Frühstück. Vergebens, denn noch keiner der Gäste hat Gebäck vom Balkon geworfen um die gefiederten Freunde zu verköstigen.

Nach dem Duschen sieht man draußen eine verummte Gruppe mit Stöcken vorbeigehen und freut sich, dass man damals bei der Untersuchung durch den Sportmediziner Nordic Walking als

Therapie abgelehnt hat. Beim Frühstück verabschiedet man sich nochmals von Franz und Stefan, wünscht alles Gute und geht zu den ersten beiden Therapien von heute - Fitnessgruppe und Koordinationsgruppe.

Danach wird man bei der Visite von der Fachärztin nach dem Befinden befragt. Man erzählt von den Fortschritten bezüglich Beweglichkeit und dass man das Gefühl habe, durchaus Erfolge vorweisen zu können. Die Störung der Sensibilität sei gegeben und unveränderlich, das wisse man, aber durch die Therapien und Tipps sei man nun durchaus imstande, besser mit diesem Handicap klarzukommen. Die Ärztin scheint erfreut und zufrieden über diese Äußerungen und verabschiedet sich.

Am Abend sitzt man nochmals mit Eva und Lauser zusammen um Letzteren zu verabschieden. Man spielt Würfelpoker und trinkt Bier. Mittlerweile hat auch Lauser so seine Tricks, wie man an mehr als ein alkoholisches Getränk pro Tag kommt. Aber im Falle von Lauser war es wohl eher der Heimfahrbonus. Wobei das umso bemerkenswerter ist, da ja wohl jedem klar sein müsste, das er als Moslem keinen Alkohol trinkt und nur als Zwischenhändler, im englischen auch Dealer genannt, fungiert. Im Laufe des folgenden Gesprächs wird einem immer mehr bewusst, das man nun mit Eva allein hier ist. Alle Sympathieträger sind in den letzten Tagen nach Hause gefahren. Ein Zeichen, dass es an der Zeit ist, selbst auch die Heimreise anzutreten. Man rechnet nach und stellt fest, dass man nur mehr vier Tage hier im Kurhotel ist.

Man verliert sich komplett in abendlichen Tagträumen. Der Gedanken an den Abschied fällt insofern leichter, da man ja einzig und allein mit Eva noch näheren Kontakt hat. Erleichtert wird er auch durch das neue Gegenüber am Esstisch. Seit der Abreise von Opa Erich war der Platz leer. Nun sitzt seit dem Mittagessen ein gewisser Robert gegenüber, der nicht nur denselben Namen trägt, sondern auch so aussieht wie man selbst. Groß, Fastglatze und Brille. Die Namensgleichheit sieht er scheinbar als Anlass um zu reden zu beginnen, als man den ersten Löffel Suppe zu sich nimmt, um ungefragt seine Lebens- und Leidensgeschichte zu

erzählen. Man hört nur teilweise zu, sagt ja oder nein, je nach belieben. Wenn man den Faden komplett verloren hat, sagt man gar nichts und wartet auf seine Mimik. Lacht er, lächelt man auch. Zieht er die Schultern hoch und guckt ratlos, sagt man Tja oder Hmm. Wäre die Suppe nicht von so vortrefflichem Geschmack, man würde sie ihm gerne ins Gesicht schütten um Ruhe zu haben. Als die Hauptspeise in Form von Putenspießchen auf den Tisch kommt, wird man von noch schrecklicheren Fantasien übermannt. Man könnte das mit der Suppe verbrühte Gesicht noch mit dem Spießchen nachbehandeln um endlich in Ruhe essen zu können. Aber was sollte man essen, wenn sich die ersten beiden Gänge mit dem Gesicht des Gegenübers verschmolzen haben.

Wenn man mit solchen Gedanken beschäftigt ist, vergisst man schnell Ort und Zeit. Man schüttelt leicht den Kopf um wieder ins Gespräch mit Eva und Lauser zurückzufinden. Man hört von Haien und flüssigem Sauerstoff. Die Unterhaltung ist also inzwischen beim Thema Tauchen angelangt. Während man eine kleine Geschichte vom Probetauchen in der Türkei samt Tintenfischstreicheln erzählt sieht man durch die Glasscheiben des Kaminzimmers den Serben/Kroaten/Bosnier im stinkenden Österreich-Trainingsanzug vorbeigehen.

Es reicht. Man wünscht eine gute Nacht und verabredet sich noch für den nächsten Morgen zum Frühstück. Man ist auch schon müde und spürt den Alkohol, wie mittlerweile jeden Tag um diese Zeit. Beim Zubettgehen präsentiert Eva in ihrem Zimmer noch ihr Bild aus der Kreativgruppe. Es ist schön, hat angenehme Orangetöne und besteht eigentlich aus drei Einzelbildern, die aber nur als Ganzes wirklich einen Sinn ergeben. Lauser lässt den Psychologen raushängen und erzählt von Zielen und Wegen, von Sein und Schein, von Lebensphasen und anderem. Man selbst sieht einen orangen Tunnel, in dem ein blauer Wurm von links unten kommend den Weg ins hellgelb strahlende Ziel, welches rechts oben als Loch dargestellt ist, sucht. Für diese Interpretation erntet man ratlose Blicke und den Trost, man sei eben aus dem

grafischen Gewerbe und deshalb dahingehend vorbelastet, primär auf das Optische zu achten.

Wenn man, wie schon erwähnt, aus dem grafischen Gewerbe kommt und zusätzlich noch Sexist ist, trifft dies durchaus zu.

Fr, 12.3.

Nach nur drei Therapien wird man um 11:30 ins Wochenende entlassen. Man geht gleich in den Speisesaal um zu essen, denn man will den Nachmittag im Relaxbereich verbringen und deshalb schnell das Essen hinter sich bringen. Die Frage der Kellnerin, ob man die Hände desinfiziert hat, verneint man. Man solle das bitte sofort tun, ob man denn das Schild nicht gesehen hätte. Hat man nicht. In kurzen Worten wird man belehrt, dass die Zahl der an Brechdurchfall erkrankten immer weiter ansteigt. Es wird auch kein Buffet mehr geben, weder zum Frühstück Wurst und Käse, noch mittags und abends ein Salatbuffet. Ab sofort sind alle Wünsche bei den Kellnerinnen vorzubringen und das Bestellte wird so schnell als möglich zum Tisch serviert. Man geht hinaus, desinfiziert die Hände und hört von draußen eine Frau mit empörter Stimme. Sie liebe Gemüse und Salate über alles, dies seien ihre Hauptnahrungsmittel und das alles hier sei eine Frechheit, denn sie wisse nicht, was sie ab jetzt essen sollte. **-6-** Zurück im Speisesaal sieht man die Frau. Sie ist mittelgroß und hat sicherlich an die hundertzwanzig Kilo. Sie macht eher den Eindruck als ernähre sie sich die letzten Jahre ausschließlich von Schmalz, Grammeln und ähnlichen fettreichen Produkten tierischen Ursprungs. Anhand ihrer Tischkarte stellt man fest, dass sie obendrein auf Normalkost ist, obwohl die Bezeichnung übergewichtig hier mehr als untertrieben ist. „Die 1200 kcal der Reduktionskost hat sie verweigert“, erfährt man. „Nicht verwunderlich, denn diese Menge verbraucht sie wahrscheinlich schon um ihren Frühstücksteller zuzubereiten.“ Man lächelt und zeigt den Daumen nach oben für diesen Scherz eines heute neu angekommenen Gastes. **-6-**

Der Versuch in der Sauna alleine ein wenig zu lesen scheitert an einem Schlafanfall. Als man nach zwei Stunden munter wird, teilt man sich den Bereich mit fünf Anderen, die man allesamt nicht kennt. Obwohl man im Geiste schon die Rehab beendet hat und an neuen Bekanntschaften nicht mehr interessiert ist, entwickelt sich ein nettes Gespräch. Mit Anita, der einzigen Frau, verbringt man zwei Stunden mit dem Erörtern der Frage, ob das Leben wirklich so wunderbar ist. Man stellt fest, es ist tatsächlich so. Das Leben ist wunderbar, man muss es nur annehmen, so wie es ist. Und genau das will man für die Zukunft von hier mit nach Hause nehmen. Man entschließt sich, noch einen Aufguss zu machen. Beim Betreten der Sauna wird man von Anita gebeten, etwas frische Luft hereinzulassen. Dann ersucht sie, man möge frisches Wasser für den Aufguss holen. Als dies erledigt ist, sitzt man fünfzehn Minuten in der heißen Holzkammer und schwitzt. Es wäre nun Zeit für den finalen Aufguss, erklärt Anita. Man will gerade ein bis zwei Schöpfer Wasser über den Ofen gießen, da wird man wieder gemaßregelt. Man solle langsamer aufgießen, dann solle man aufstehen und mit dem Handtuch von unten die Luft in Richtung Ofen fächern. Dann solle man nochmals aufgießen und dann mit dem Handtuch jeden einzelnen Mitsaunierer die heiße Luft zuführen, danach solle man doch... Man legt Anita zwei Finger auf den Mund um sie zum Schweigen zu bringen. Man sei nicht hier um zu bedienen, tut man kund, man sei hier um zu entspannen. Gerne werde man das Wasser aufgießen, aber mehr nicht. Danach werde man noch fünf Minuten sitzen bleiben und tunlichst vermeiden, dem Untermann auf den Rücken zu schwitzen. Das sei aber auch schon das Höchstmaß an Freundlichkeiten zu denen man bereit ist. Schweigen! Alle Blicke richten sich abwechselnd auf mich und auf Anita. Sie sei regelmäßige Saunageherin und wisse durchaus Bescheid, wie bei einem Aufguss vorzugehen sei, meint sie. Man weist nochmals höflich darauf hin, dass man die nächsten fünf Minuten hier sitzend verbringen wird und nicht gewillt ist aufzustehen, zumal man durch einen instabilen Kreislauf Gefahr geht, umzufallen.

Wenn man geschickt in der Wortwahl ist, kann es durchaus vorkommen, dass einem auch solche Unhöflichkeiten verziehen werden.

Sa, 13.3.

Heute hat man mit Eva-Maria eine Wiederholung des Chinesen-Einkaufen-Kaffeehaus-Tages von vor zwei Wochen geplant. Nach dem Frühstück widmet man sich wieder der Körperpflege und startet kurz vor Mittag in Richtung Mistelbach. Auf dem Weg dorthin outet sich Eva-Maria als durchaus flotte Fahrerin. Das Wort Raserin möchte man nicht verwenden, es wäre aber durchaus angebracht. Man versucht sich selbst von den Gedanken an den Tod auf der Landstrasse abzulenken indem man lockeren Smalltalk betreibt. Zu dem auftretenden leichten Angstschweiß gesellen sich Wallungen, verursacht durch die stolz präsentierte Sitzheizung. Während man so dasitzt und bedingt durch Angst und Sitzheizung mit seinen Hämorrhiden um die Wette schwitzt, betrachtet man den zugegeben doch sehr kleinen Wagen von innen. Man sitzt da, mit leicht angezogenen Beinen, damit im Falle eines Unfalles der ins Wageninnere kommende Motor nicht gleich beide unteren Extremitäten zerstört. In dieser Sitzposition erinnert man sich an die Höckergräber, wie sie in älteren Kulturen durchaus gebräuchlich waren. Genau so wird man auch enden. Mit angezogenen Füßen in einem Sarg aus verzinktem Karosserieblech. Der kalte Schauer, der einem über den Rücken läuft, ist eine angenehme Abwechslung zum Schwitzen vorhin.

Einige Stunden später findet man sich nach einer Fressorgie beim Chinesen (4 Teller vom Buffet + 2 Bier – keine Suppe!), einem Einkaufsbummel (Buch und kleine Geschenke für die Familie, Sixpack Bier) und einem Kaffeehausbesuch (Kaffee + Torte + Cola light(!) wegen der Kalorien) in Eva´s rasendem Höckergrab wieder. Nach dreißig Minuten ist man wieder im Kurhotel und einigt sich auf einen Saunabesuch.

Danach Abendessen und ein Bier im Kaminzimmer. Dort trifft man wieder auf Anita, die Dame aus der Sauna. Sie dürfte die kleine Meinungsverschiedenheit beim letzten Saunabesuch schon vergessen bzw. verziehen haben. Man plaudert gemütlich. Nach einem anfangs angenehmen Gespräch bricht nach und nach die esoterische Ader in ihr hervor. Man hat, aufgrund mancher ihrer Aussagen, schon so etwas in diese Richtung vermutet und ist gewappnet. Man erklärt höflich sein Desinteresse an esoterischen Themen und macht bekannt, dass einem der Fluss der eigenen Energie, in welche Richtung auch immer, egal sei. Anita weißt auf die Wichtigkeit hin und zeigt sich durchaus bereit eine Austestung vorzunehmen. Nachdem man sich nicht gerne von Frauen austesten lässt, weder in sexueller noch in esoterischer Hinsicht, lehnt man dankend aber bestimmt ab. Kurz darauf zieht sich Anita zurück und wünsche eine gute Nacht.

Wenn man dann mit Eva-Maria im Zimmer sitzt und Privat- und Urlaubsvideos schauen will, ist davon auszugehen, dass gerade in diesem Moment der Laptop nicht funktioniert und man alle Filme nur in Zeitlupe, mit entsprechend verzerrtem Ton, ansehen kann. Einem Angriff auf den kürzlich erworbenen Gösler-Sixpack tut dies keinen Abbruch. Man unterhält sich köstlich und verabschiedet sich einige Zeit später leicht angetrunken. Mittlerweile hat man sich aber an den abendlichen Alkoholkonsum schon gewöhnt und möchte nicht mehr ohne ihn sein. Trotz Einschränkungen des Denkvermögens und der Optik versucht man, den nicht optimal funktionierenden Laptop wieder auf Touren zu bringen.

Wenn man kurz vor ein Uhr früh das Problem findet und auch lösen kann, ist man selbst überrascht und geht zufrieden schlafen.

So, 14.3.

Nachdem, aufgrund des Virusbefalls, leider noch immer kein Frühstücksbuffet verfügbar ist, beschließt man, gleich nach Hause zu fahren. **-6-** Am Weg ins Freie trifft man auf eine Therapeutin.

Die Frage, ob man denn einen Spaziergang mache, bejaht man. Bei der Frage nach dem Ziel zeigt man schweigend auf den Parkplatz, öffnet per Fernbedienung das Auto und lässt es zweimal freundlich mit den Blinkern zwinkern. Man sollte während des Aufenthalts nicht selbst mit dem Auto fahren, ob die Reise denn in Richtung Heimat gehe? Wieder bejaht man. Ob sie denn ein besseres Ziel wüsste, man würde sie gerne dorthin begleiten. Natürlich nur, wenn dies ihrer Vorstellung von einem gelungenen Tag des Herrn zuträglich wäre. Für diese durchaus nett gemeinte Anregung erntet ein Lächeln und ein „Schönen Sonntag“.

Als man um neun Uhr zuhause ankommt wird man freundlich empfangen. Von einer Frau, die einem an die Ehefrau erinnert, aber kurze, rote Haare hat. Von zwei süßen Mädchen, die eigentlich die Töchter sein könnten, deren Haupt aber ebenfalls ein kecker Kurzhaarschnitt ziert, und von einer läufigen Hündin mit Höschen inklusive Slipeinlage, die einem ständig ihr Hinterteil präsentiert. All diese Umstände machen es einem nicht leichter, sich hier zuhause zu fühlen, zumal man ja nun schon seit Wochen im Kurhotel wohnt. Vielmehr fühlt man sich ein wenig deplaziert und bestenfalls als geringsehener Gast. Nach dem Frühstück und diversen Brettspielen mit den Kindern unternimmt man einen großen Spaziergang mit Frau und Hund. Gerade heimgekehrt bekommt man überraschend Besuch von der Schwester. Diverse Fragen, die im Laufe des Gesprächs auftauchen, kann man nicht beantworten, weil man ja in den letzten Wochen nie zuhause war. Und wieder fühlt man sich als Fremder im eigenen Heim. Die Zeit vergeht wie im Flug und bald sitzt man wieder im Auto und fährt Richtung Bad Pirawarth. Die ganze Fahrt über versucht man sich im Gedanken auszumalen, wie man wohl den Wiedereinstieg in den Alltag am Besten bewerkstelligen könnte. Im Hotel angekommen schreibt man ein Mail nachhause mit der Bitte, die Gattin möge doch nach der Rückkehr von der Rehab noch ein paar Tage Geduld aufbringen, denn man fühle sich, wie schon erwähnt, als Fremder im eigenen Heim usw.

Wenn man Angst vor der Heimkehr hat, lädt man, um sich abzulenken, Eva-Maria zur Wiederholung des Videoabends ein,

telefoniert gemeinsam mit Elisabeth und vernichtet die Reste des Sixpack.

Mo, 15.3.

Die Therapien des letzten Tages nimmt man schon gar nicht mehr wahr und deshalb ist der Vormittag auch schnell vorüber. Man isst zu Mittag und erträgt es schweigend, wenn der Zwilling, der jetzt am Tisch gegenüber sitzt, wieder mit seiner Lebensgeschichte beginnt. Er nervt, aber es ist egal, denn morgen um dieselbe Zeit ist und isst man schon zuhause bei Frau und Kindern. Am Nachmittag verabschiedet man sich von den Therapeutinnen und übergibt kleine Geschenke. Die letzte Therapie ist am Ergometer. Man genießt es, beobachtet wie immer die Enten und versucht in den letzten Minuten noch, wie viel Watt man gerade noch treten kann. Im Schnitt ist man immer zwanzig Minuten mit 110-120 Watt gefahren. In der letzten Minute kommt man auf 260 Watt und hört, wie das Summen des Rades immer tiefer klingt um schließlich ganz ins Stocken kommt. Schweißnass verabschiedet man sich. Vielleicht bis nächstes Jahr, meint die Therapeutin. Man wird sehen.

Beim letzten Abendessen plaudert man mit Eva-Maria über die vergangenen Wochen und wie es dann, zurück im wahren Leben, wieder weitergehen wird. Man nimmt sich auch Zeit für sein Gegenüber, das in den letzten Tagen nicht so gut davongekommen ist. Er erzählt wieder dieselben Geschichten wie schon die Tage davor. Man hört diesmal interessiert zu. Man hat sich vorgenommen, am letzten Abend freundlich zu sein. Wieder wird man mit den besten Wünschen verabschiedet, diesmal von den Tischgenossen und vom Servierpersonal. Danach geht man mit Eva-Maria ins Kaminzimmer, spielt eine Runde Würfelpoker und übergibt sich gegenseitig die Abschiedsgeschenke. Man trinkt gemeinsam ein Bier, die Stimmung ist aber seltsam. Genauso seltsam wie damals beim Abschied von Elisabeth. Der Abend endet bald, man geht aufs Zimmer, setzt sich aufs Bett und atmet

tief durch. Um sich abzulenken dreht man den Fernseher auf. Man geht zum Fenster, sieht hinaus und denkt an die vergangenen Wochen.

Wenn man so dasteht und aus dem Fenster blickt und im Hintergrund der Fernseher läuft dann fühlt man sich zu Hause und ist eigentlich traurig, von hier weg zu müssen.

Di, 16.3.

Man sitzt im vollgepackten Auto und blickt zurück zu Eva-Maria, die beim Haupteingang steht und brav winkt. Gerade als man sich „Auf Wiedersehen“ denkt, stellt man fest, dass es ein ebensolches wohl kaum geben wird. Weder mit Eva-Maria, die man in den letzten Wochen lieb gewonnen hat, noch mit Werner, der irgendwo in der Weltgeschichte herumtingelt und gegen sein Burnout kämpft. Weder mit Margrit, die sicherlich wieder auf Vollgas unterwegs ist noch mit Lauser, dessen Lehre vom wunderbaren Leben ab sofort auf eine harte Probe gestellt wird. Denn heute heißt es zurück ins wahre Leben. Ohne Oma und Opa Walton, ohne Franz und Stefan. Ohne all die lieben Leute, die man hier kennengelernt hat. Ohne die Enten, die man weder gefüttert noch getötet hat. Ohne Werner und Elisabeth. Ohne Sauna und Whirlpool. Statt dessen mit Lärm, Stress, Familie und Arbeit.

Die Minuten auf der Autobahn verbringt man in Gedanken und mit zu hoher Geschwindigkeit. Man will einfach schnell nach Hause. Während man dies denkt, stellt man fest, dass man sein Zuhause jetzt schon wieder als Heimat empfindet. Zwischenzeitlich war das anders, da war man im Kurhotel zuhause. Runter von der Autobahn, noch ein paar Minuten, dann die letzten Kurven – endlich. „Sie haben ihr Ziel erreicht“, würde das Navi sagen, wenn es eingeschaltet wäre.

Wenn man zu Hause angekommen ist, steigt man aus dem Auto und ist zufrieden mit dem was man sieht. Ja es stimmt, man hat

sein Ziel erreicht. Man sieht den Hund, der entspannt auf der Terrasse des Hauses liegt. Man ist froh, wieder daheim zu sein, bleibt stehen und hält inne, denn Tränen trüben den Blick – Tränen der Freude. Man setzt sich auf die Stiege im Garten und wird erst jetzt vom Hund entdeckt. Er läuft sofort her und man wird freudig begrüßt. Das Haus ist leer, niemand zuhause. Die Lieben sind in der Schule und in der Arbeit. Es ist ruhig, sehr ruhig. Zu ruhig für diesen Ort. Ins Kurhotel passte diese Ruhe, aber hier, in dieses Haus gehört Leben. Man setzt sich nieder und wartet. Minuten, Stunden. Bis endlich alle daheim sind. Die Frau und die Kinder, die man liebt.

Wenn man dann im Kreis der Familie sitzt ist man glücklich und hört im Geist das Navi sagen:

„Sie haben ihr Ziel erreicht – Das Leben ist wunderbar.“